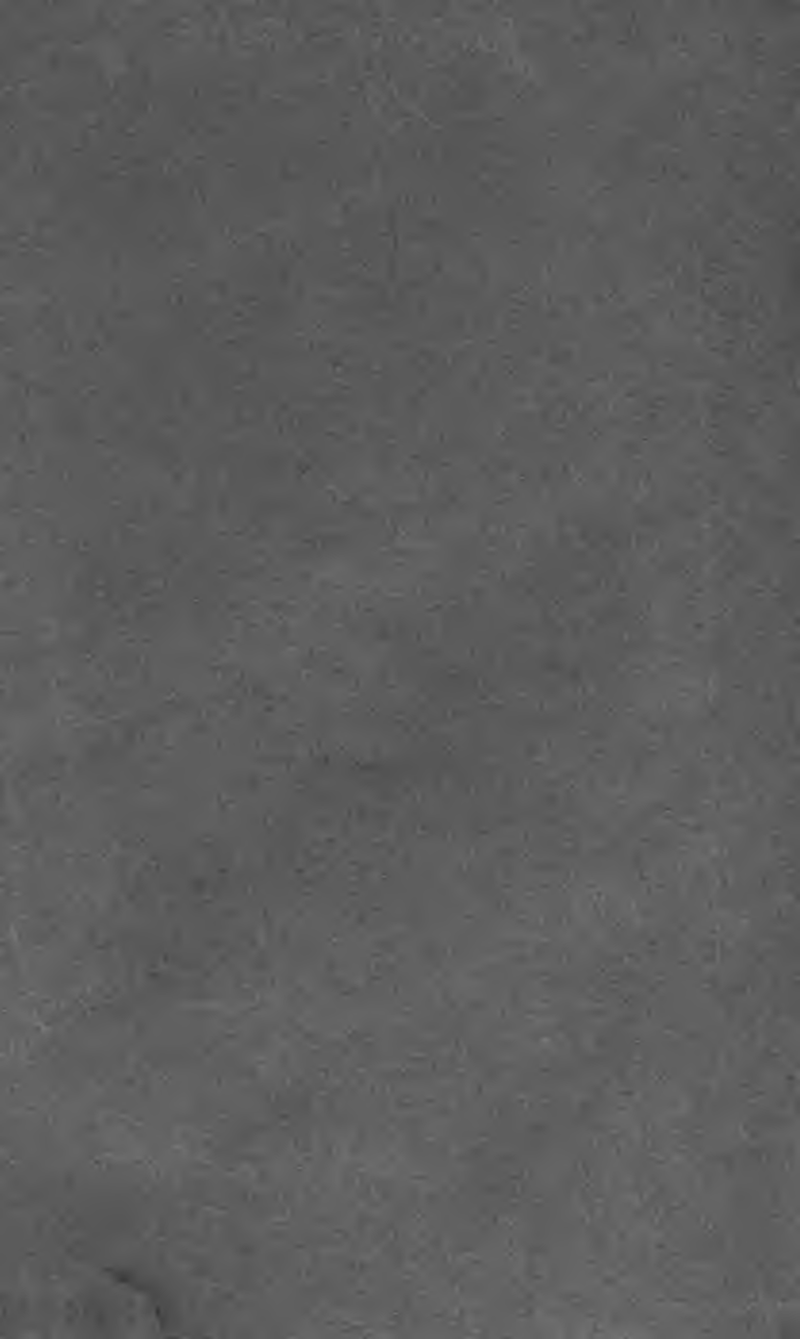
Denkwürdigkeiten
zur
Geschichte der neueren Zeit.
Von
Bruno Bauer und Edgar Bauer.

Religion und Kirche
in
Frankreich
seit der Auflösung der constituirenden Versammlung bis zum Sturz Robespierre's.

Von
E. Jungnitz.

Zweite und letzte Abtheilung.

Charlottenburg, 1844.
Verlag von Egbert Bauer.



Denkwürdigkeiten

zur

Geschichte der neueren Zeit

seit der

Französischen Revolution.

Nach den

Quellen und Original-Memoiren

bearbeitet und herausgegeben

von

Bruno Bauer und **Edgar Bauer.**

Religion und Kirche in Frankreich.

Charlottenburg, 1844.

Verlag von Egbert Bauer.

Religion und Kirche

in

Frankreich

seit der Auflösung der constituirenden Versammlung bis zum Sturz Robespierre's.

Von

E. Jungnitz.

Zweite Abtheilung.

Charlottenburg, 1844.
Verlag von Egbert Bauer.

Der Nationalconvent hatte sich durch die Abschaffung des Königthums und die Proklamation der Republik constituirt, Ludwig selbst war vom Gemeinderath in den Tempel eingeschlossen worden und das Volk hatte die Zeichen des Königthums getilgt, alle Statuen der Könige zertrümmert. Erbadel, Titel, Wappen, Diplome, die Heiligthümer der Monarchie und des Feudalstaates waren bereits gefallen und ihr Fall, ihre Vernichtung war ein Volksfest gewesen. Aber das Ansehen, die Verehrung der königlichen Person ruhte noch immer auf einem heiligen Glaubenssatze, auf dem Dogma der Unverletzlichkeit, die ihr durch die Geburt, die Weihe der Kirche und zuletzt sogar durch einen Artikel der Constitution gesichert worden war. Das Geschick des Königs war jedoch bereits durch seine Gefangennehmung entschieden, sein Tod war unvermeidlich. Die Verhandlungen im Convente, be-

sonders die Anstrengungen, um den König zu retten, bewiesen nichts als die Unvermeidlichkeit seiner Hinrichtung. Nach den lebhaftesten Kämpfen stürzte auch endlich jenes Dogma, welches von Petion das Dogma der Dummheit und des Aberglaubens genannt wurde und dessen verderbliche Folgen für die menschliche Gesellschaft der Bischof Gregoire zu beweisen suchte. „Die Unverletzlichkeit der Großen, sagte einer der Redner, hat aus ihnen, so lange Irrthum und Unwissenheit herrschten, falsche Götter und Götzenbilder gemacht; seit aber diese irdischen Gottheiten, diese thönernen Götzen sich über ihre Nebenmenschen erhoben und nicht länger Menschen bleiben wollten, sind sie Ungeheuer geworden."

„Das Wort König, sagte Gregoire, ist ein Talisman, dessen Zauberkraft noch immer große Verwirrung anrichtet." Man wußte dies im Convent und bei den Jacobinern sehr wohl. Abgesehen von dem Einfluß auf die Stellung der Republik gegen das Ausland, fürchtete man mit Recht, daß die Masse des Volks, die seit den ersten Schritten der Revolution nur aus Schwäche und Furcht an ihr Theil genommen hatte, durch die Hinrichtung des Königs ganz von ihr abwendig gemacht und die Schwäche zu momentaner Energie aufgestachelt werden würde. Daher die Vorsicht, mit der man die Vorbereitungen zu dem Prozesse bewerkstelligte, und während der Verhand-

lungen alles vermied, was die Gährung vergrößern konnte. Vor allem hütete man sich, den religiösen Fanatismus zu reizen.

Cambons Antrag auf Einstellung der Gehalts-auszahlung für die katholische Geistlichkeit war bereits von Danton und Robespierre zurückgewiesen worden und es war zwar während der letzten Monate des Jahres mehrmals davon im Convente die Rede gewesen, aber nur auf Augenblicke, gelegentlich, ohne Nachwirkung. Das Volk ist noch nicht reif dazu, sagte Danton, der finanzielle Gewinn ist zu unbedeutend, ein Anderer. Dazu kamen drohende Nachrichten aus den Departements Eure und Loire, Indre und Loire und schon begann die neue Geistlichkeit aufzureizen. Ja, man hielt die vereideten Priester noch für weit schädlicher, als die Alten, weil sie sich unter dem Titel der Bürgerlichkeit in die Sectionen einschlichen, die noch nicht von der eigentlichen Bürgerschaft verlassen worden waren. Auch war der Fanatismus der alten Geistlichkeit noch keineswegs gedämpft; viele Provinzen verhielten sich ganz passiv, viele zeigten sich äußerst lau und mehrere hatten sich bereits offen empört. In manchen Gegenden beugte man sich zwar vor den politischen Bestimmungen des Convents, aber man widersetzte sich der religiösen Revolution.

Die gesetzgebende Versammlung hatte die unver-

eideten Priester verbannt — aber sie gingen nicht. Nur wenige wurden gezwungen, die meisten flohen in diejenigen Landestheile, wo sie mit Begeisterung aufgenommen, verborgen und gepflegt wurden. Der Convent sah sich genöthigt, eine Prämie von hundert Franks für diejenigen auszusetzen, die den Versteck eines proscribirten Geistlichen der Behörde anzeigen würden. Besonders die nordöstlichen und nordwestlichen Theile bildeten einen natürlichen Zufluchtsort. Die früher bereits geflüchtete höhere Geistlichkeit befand sich zum Theil an den Höfen, zum Theil bei den feindlichen Heeren, um so viel als möglich die schwache Kriegslust anzufeuern und selbst diejenigen, die den Bürgereid geleistet hatten und in Frankreich zurückgeblieben waren, schadeten der Republik, der sie zu dienen vorgaben, fortwährend durch ihre egoistischen Ränke, betrüglichen Geldgeschäfte, durch ihren Wucher und durch die Uebernahme der Heereslieferungen. Viele reiche Geistliche dieser Art gingen später nach dem Süden, nach Lyon und Marseille, um ihre Schätze zu sichern.

Ein kleiner Theil der widerspenstigen Geistlichkeit war an die Häfen deportirt worden, um von da aus in die von ihnen gewählten Länder abzugehen — aber auch von diesen wenigen kehren die meisten auf Umwegen zurück. So wissen die Priester im Departement Eure, die nach England gegangen waren, ihre

Rückkehr über Holland möglich zu machen. Das Gesetz wurde daher nothwendig, wonach jeder zurückgekehrte Geistliche binnen vierundzwanzig Stunden hingerichtet werden sollte. Auch Bezard's Antrag wurde angenommen, wonach die Todesstrafe auch diejenigen traf, die mit Waffen oder Pässen von den emigrirten Prinzen oder von den Generalen der feindlichen Armeen versehen an der Grenze ergriffen wurden, und die Deportation nach Afrika über jeden Bürger, der einen Geistlichen verborgen hielt, verhängt wurde. Man sieht aber aus den Verhandlungen über die Ausführung dieser Beschlüsse, die das ganze Jahr hindurch immer wieder aufgenommen wurden, daß die Ausführung ganz unmöglich war.

Das Landvolk war gereizt; man raubte ihm alles, als man ihm einige seiner Glocken nahm. Die Erbitterung erhöhete die Frömmigkeit und die Frömmigkeit die Erbitterung. Die geschichtlichen Quellen fließen zwar hierüber nicht allzureichlich, da die Zeitgenossen nur für die Beobachtung der politischen Bewegungen Zeit hatten, und Sinn besaßen, aber einige zerstreute Einzelnheiten in den Berichten der Commissäre und in Reisebeschreibungen lassen doch mit Sicherheit auf den allgemeinen Zustand schließen. Ein schlagender Beweis, in welche Wuth das Landvolk durch den Befehl der Deportation versetzt worden war, ist die Nachricht, daß um hundertundachtzig

Priester nach St. Malo abzuführen, eine Bedeckung von zweihundert Nationalgardisten nothwendig war. In Nancy und der Umgegend wurden nicht nur heimlich alle Tage von unvereideten Geistlichen Messen gelesen, sondern die Altgläubigen behaupteten sich auch noch immer in dem Besitze mehrerer öffentlichen Kirchen. Hin und wieder, jedoch nur selten, gestehen auch die Berichte, daß der religiöse Widerstand sehr bedeutend sei; so melden die Emissäre aus Montauban, daß hier eine Verschwörung unter den Jünglingen bestehe. Im Departement der untern Loire zeigten sich Horden von Bauern, die durch zurückgekehrte Priester und Edelleute bewaffnet wurden und in den Departements Cotes du Nord und Morbihan erregte die Wegnahme der Glocken sehr blutige Unruhen. An mehreren Orten genossen die sechzigjährigen Geistlichen, die man von der Verbannung ausgenommen und in besonders beaufsichtigte Häuser gebracht hatte, die sorgsamste Pflege; mit der Gefahr für contrerevolutionär gehalten und verhaftet zu werden, suchte man ihnen jede Bequemlichkeit zu verschaffen — ein Zeichen, daß die Gemeinderäthe an diesen Orten sich nicht in den Händen der Jacobiner befanden, sondern sich diesen noch zu widersetzen wagten.

An den Orten, wo ein jakobinisch gesinnter Gemeinderath sich der Herrschaft bemächtigt hatte, wur-

den die alten Geistlichen allerdings sehr hart behandelt; dafür sind aber auch alle gegenrevolutionären Schriften voll von Klagen über die Grausamkeit gegen diese unschuldigen Leute. Wir haben bereits diese Unschuld kennen gelernt; sie bestand darin, daß die alte Geistlichkeit zu den vielen inneren Feinden der französischen Revolution gehörte, und um so furchtbarer war, je mehr sie die Gemüther des Volkes beherrschte. In den Nachwehen des zweiten Septembers wurden zu Rheims mehrere Priester verbrannt, unter denen der Generalvikar Pusegur durch seine dreimalige erfolglose Flucht bekannt geworden ist. Selbst diese Grausamkeiten beweisen aber nur, wie groß der Widerstand war, den die Gemeinderäthe, die Jacobiner und selbst die Nationalversammlung hervorgerufen hatten. An Excessen, die nur die Erbitterung steigern konnten, fehlt es freilich auch nicht, so eskortirte man, um nur Ein Beispiel anzuführen von Limoges aus eine Schaar zur Deportation verurtheilter Geistlichen in einer Heerde Esel und Schweine, die mit bischöflichen und päbstlichen Insignien ausgestattet waren.

Die Masse des Volkes hing an seiner Geistlichkeit, die bisher sein Stolz gewesen war und beugte sich mit steigendem Kummer den Beschlüssen seiner Deputirten, die so wenig in seinem Sinne sprachen und handelten. Ihr seid nicht Deputirte von Atheisten

sondern von Christen, sagte eine Deputation, die von vierzig Gemeinden des Departements Eure und Orne an den Convent abgeschickt worden war, um für die Fortdauer des Staatsgehaltes der Geistlichkeit zu-sprechen.

Finden wir doch selbst in der Vorstadt Anton in Paris die Nonnen, — les anglaises — vom Volke beschützt! die irländischen Mönche hatten be-reits ihre Gewänder abgelegt und ihr Kloster ver-lassen, viele hocherfreut über die ihnen gebotene Frei-heit, wofür sie im Vereine mit den französischen Mön-chen dem Convente ihren Dank abstatteten, aber jene Nonnen behielten Schleier und Kreuz und man dul-dete es, daß sie täglich siebenmal zum Gebete läuteten, selbst dann noch, als der christliche Cultus überhaupt geächtet wurde. Die armen Bewohner der Vorstadt ließen sich ihre Nonnen nicht rauben. Der Gemeinde-rath schwieg, der Gemeinderath, der sich schon längst um religiöse Vorurtheile nicht mehr bekümmerte, ein philosophisches Edict nach dem andern erließ und durch Manuel, von dem man sagte, daß er alle Hei-ligen aus dem Paradiese treiben wollte, den Grund-satz aussprach: Begünstigung der Geistlichkeit ist Ver-rath an der Republik.

Der Boden, auf den diejenigen, denen es zu-gleich mit der Revolution des gesellschaftlichen Lebens um eine Revolution der Voraussetzungen desselben,

des religiösen Lebens zu thun war, zu bauen versuchten, war völlig unbearbeitet, noch ganz roh und äußerst schwankend. Der politische Taumel war nicht so groß, daß das Volk die Angriffe auf seine Religion mit Gleichmuth ertragen hätte, besonders da die Noth immer höher stieg. Der Gemeinderath von Paris verbot die Mitternachtsmesse an Weihnachten und selbst Camille Desmoulins vertheidigte diesmal dieses philosophische Edict. „Am hellen Tage, schreibt er, auf öffentlichen Plätzen Marionetten tanzen lassen, das ist eben nichts schlimmes, denn es macht den Kindern und ihren Ammen Spaß, aber sich in der Nacht in dunkeln Spelunken versammeln, ist skandalös, höchst verdächtig und nimmt in der Zeit einer Revolution alle Aufmerksamkeit und Strenge der Polizei in Anspruch. Wie reimt sich solcher Wahnsinn und das Jahr 1792!" Nebenbei verspottete er auch das Dogma der unbefleckten Empfängniß durch den heiligen Geist in voltairescher Weise. Der Gemeinderath hatte sich aber wiederum verrechnet. Das Volk war entrüstet und zwang die Geistlichen, die gewohnte heilige Messe zu lesen. Die Pfarrer von St. Eustach und St. Germain wurden sogar mit Gewalt herbeigeholt. Die Berichte sprechen wieder viel von Anstiftung von Feuillants, Königs Freunden u. s. w., ja man behauptet, daß nur ein einziger Trupp junger Leute und Freudenmädchen von Kirche zu Kirche ge-

gangen sei und die Geistlichen zur Eröffnung des Gottesdienstes gezwungen habe, allein die Sache verhält sich ganz anders. Vielmehr schickten die meisten Sectionen — auch die des Arsenals — Deputationen an den Convent, um die Aufhebung des Edicts zu erzwingen und nur eine einzige Section schloß „die Boutiquen der Priester.“ Erfreut, daß wenigstens Eine Section so vernünftig gewesen war, rief Camille aus: Ach! Voltaire lebt also doch noch! In gleicher Weise wurde trotz des Gemeinderathes das Fest der heiligen drei Könige, das von Manuel als contrerevolutionair und unbürgerlich aus dem Kalender gestrichen war und das Fest der heiligen Genovefa gefeiert. Die Kirchen waren übervoll und mehrere Polizeibeamte geriethen dabei in Lebensgefahr. Mit Mühe und Noth gelang es, das Schulfest des heiligen Karl in ein Fest der Nacheiferung zu verwandeln; die Umwandlung des Dreikönigsfestes in ein Fest der Sansculotten war aber nicht gelungen. So sah es in Paris aus und doch ist gerade Paris die einzige Stütze der cultfeindlichen Bewegungen. Manuel mußte selbst im Gemeinderathe, weil er den Katholiken keine Vorrechte einräumen wollte, den Vorwurf hören, er sinne auf Vernichtung der heiligen Religion.

Ebenso geringen Erfolg, als die religiöse Revolution in Frankreich selbst, hatten die Proklamationen

der französischen Commissäre und Generale in den Nachbarländern. Diese Proklamationen tragen den Character der religiösen Bewegung unter der Constituante, waren also sehr gemäßigt, gleichwohl wollten die Belgier nichts davon wissen und glaubten es keineswegs, daß die Geistlichen nur eine Classe von Staatsbürgern bildeten, die sich dem Dienste der Religion, der Armuth und dem Beten geweiht hätten. Es half nichts, daß Dumouriez sie aufforderte, die Religion zu ihrer vormaligen Reinheit zurückzuführen, ihr den göttlichen Einfluß wieder zu verschaffen, der in Betrübnissen tröste, alle Geistliche außer den Pfarrern abzusetzen, da nur die Pfarrer einen wahrhaft wohlthätigen Einfluß ausübten. Sie glaubten es nicht. Gleichen Unglauben bewiesen die Bewohner des Mainzer Landes trotz aller vom Professor Böhmer geschmiedeten Proklamationen Cüstin's. Bedenkt, rief er aus, bedenkt die göttlichen Worte, die der Stifter eurer Religion sprach: **Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Stellt dieses Muster von Vollkommenheit auf die eine Seite, seine Nachfolger auf die andere und lernt die Religion nnd die Herrschsucht unterscheiden. — Das Priesterthum wird um so heiliger sein, wenn es sich allein auf die trostreichen Amtsverrichtungen einschränkt, zu welchen der Gott des Friedens es eingesetzt hat, und die Religion eurer Väter wird nur noch mehr Glanz dadurch erhalten,**

ohne auch nur die geringste Verletzung zu erleiden. Ebenso wenig vermochte Wedekind die Nothwendigkeit einer besondern Offenbarung Gottes an jeden Einzelnen, wenn man der Ausrede des Churfürsten, daß er seine Gewalt vom lieben Gott erhalten habe, Glauben schenken sollte, einleuchtend zu machen. Die Mainzer glaubten es ihrem Churfürsten auf's Wort. Unter den gebildeten Einwohnern, vorzüglich den Fremden, die hier den Clubb der Freiheit nnd Gleichheit errichtet hatten, herrschte freilich eine theistische Richtung vor, die sich indeß nur wenig von dem allgemeinen Theismus der ganzen Zeit und Deutschlands insbesondere unterscheidet. Der Clubb versuchte zwar auf jede Weise, durch den Reiz einer geschlossenen Gesellschaft und durch Zeitschriften auf das katholische Volk einzuwirken, aber umsonst. Nur scheinbar bessern Erfolg hatte die religiöse Revolution in Savoyen. In der Hauptstadt zu Chambery wurde die Nationalversammlung eröffnet und dem Bischof Michel, der die Versammlung schriftlich ersuchte, am Sonntag die Sitzungen auszusetzen, damit er den Gottesdienst halten könnte, wurde sein Gesuch ohne Berathung abgeschlagen. Auch mußte er sehen, wie das Kreuz auf dem Hochaltare mit dreifarbigen Schleifen geschmückt wurde und einige Mönche der Versammlung im Voraus für den jedenfalls zu bewilligenden Austritt aus ihren düstern Klöstern dankten. Beiläufig bemerkt zu

werden verdient, daß hier schon in der sechsten Sitzung die Tortur abgeschafft und alle Hazardspiele und öffentlichen Freudenhäuser verboten wurden.

Während in Paris die Fragen, ob und von wem der König gerichtet werden könne, stürmische Sitzungen zur Folge hatten und die Partheien fast ausschließlich mit ihrer Lösung beschäftigt waren, kam im Convent, außer den nothwendigsten Verhandlungen über den Krieg und die Finanzen, das Schulwesen an die Tagesordnung. Die Commission des öffentlichen Unterrichts war unabläßig mit der Sichtung der eingereichten Pläne beschäftigt, von denen wir hier sogleich die wichtigsten während des ganzen Jahres — 1793 — mittheilen werden.

Das französische Volk war bei weitem nicht gebildet genug, um in irgend einem Verhältniß mit seinen Führern zu stehen, die ganz allein in abgeschlossenen Kreisen dem Entwickelungsgange der Ideen des achtzehnten Jahrhunderts gefolgt waren. Das Volk hatte keinen Begriff von dem, was der Revolution zu Grunde lag, am allerwenigsten von den religiösen Motiven der Angriffe auf seinen Cultus. So wenig wie der Bauer der Handwerker. Hieraus erklärt sich sowohl die große Theilnahme, die dem Unterrichtswesen zu Theil wurde, als die Art und

Weise, mit der man diese Frage behandelte. Die philosophisch gebildeten Mitglieder der Commission, „die Staatsmänner,“ verlangten eine wissenschaftliche Bildung des gesammten Volkes, je nach Vermögen und Talent, die Jacobiner dagegen, indem sie auf die große That der Revolution hinwiesen, behaupteten, daß die unentbehrlichsten Kenntnisse genügten, um die gewonnene Freiheit zu behaupten und gingen sogar so weit, der Idee der Gleichheit alle geistigen Vorzüge aufzuopfern.

Von der Constituante her lag noch ein Plan Talleyrands vor, der aber auch schon im Jahr 1790 bei Seite gelegt worden war, weil die Geistlichkeit in ihm eine bedeutende Rolle spielte. Im Jahr 1792 war daher Condorcet von der Legislative mit der Abfassung eines allgemeinen Schulplans beauftragt worden, und er entledigte sich im April dieses Auftrages, ohne jedoch seinen Plan durchsetzen zu können. Im Convent wurde sein Plan vom Unterrichtscomitee nochmals aufgenommen, neu redigirt und dem Convente vorgelegt. Chenier, ein Mitglied der Commission und ein eifriger Vertheidiger der Wissenschaften leitete die Debatten über ihn ein.

Condorcet ging in seinem Plane von dem Grundsatze aus, die Pflicht der Gerechtigkeit erheische, daß jedem jungen Bürger die Mittel an die Hand gegeben würden, seine Fähigkeiten so weit als möglich

auszubilden, damit hierdurch die Gleichheit unter dem Gesetze auch im bürgerlichen Verkehre hergestellt werde. Der Unterricht darf sich folglich nicht nur auf die geistigen Fähigkeiten erstrecken, und muß für die Armen kostenfrei sein. Elementarschulen, in denen nur so viel gelehrt wird, als jedem Menschen nothwendig ist, um sich selbst leiten, die Rechte, die ihm zukommen, genießen und die einfachsten bürgerlichen Aemter versehen zu können, sind daher vor allem nothwendig. Beisitzer einer Jury oder Municipalbeamter muß jeder werden können; diese Intelligenz ist die Stärke des Staats. Der Elementarunterricht soll in einem Cursus durch vier Classen, deren jede in einem Jahre absolvirt werden kann, bestehen, damit die Kinder der arbeitenden Klassen der Gesellschaft nicht auf zu lange Zeit ihren Eltern entzogen werden. Außer Lesen, Schreiben und Rechnen sollen hier auch die einfachsten Grundsätze der Mathematik in ihrer Anwendung z. B. die Schätzung des Flächen- und Kubischen Inhaltes, ferner Productenkunde, Naturgeschichte, Technologie, Sittenlehre und das Staatsgrundgesetz beigebracht werden. An den Sonntagen ist der Unterricht öffentlich; die Bürger nehmen ehrenhalber daran Theil, nebenbei um nichts zu vergessen und manches Neue zu lernen, denn an diesen Tagen sollen das Natur- und Menschenrecht in großen Zügen vorgetragen, die Gesetze erklärt, Entdeckungen in

der Industrie und Kunst und endlich Neuigkeiten aus dem politischen Leben der Republik mitgetheilt werden. Gymnastische Uebungen zur Ausbildung des Körpers als Vorbereitungen zur Feier von Nationalfesten erhalten die Kinder gesund und bei munterer Laune. Eine zweite Klasse von Schulen für je 4000 Einwohner bestimmte Condorcet für die Ausbildung von Fabrikanten, Kaufleuten, Oekonomen, eine dritte für Mechanik, Kunst, Kriegswesen, Marine, Chirurgie und Geburtshülfe. In diesen Schulen sollte auch die lateinische Sprache gelehrt werden, jedoch durchaus nicht philologisch, sondern nur so weit, daß die Schüler die Alten zu lesen verstünden, „weil uns das Alterthum mit republikanischem Geiste belebt.“ Der Religionsunterricht besteht in dieser Art von Schulen nur im Vortrage der natürlichen Religion d. h. in dem, was allen Religionen gemeinsam ist und wodurch die Sittenlehre feste Grundlagen erhält. „Jede besondere Religion ist nur die verdorbene natürliche Religion, nicht Sache des Staats sondern der Priester und bleibt daher jedem Einzelnen überlassen.“

Neun Liceen bilden die vierte Klasse der Schulen. Einige von diesen müssen, wie Condorcet meint, an die Grenzen verlegt werden, weil es für eine Nation sehr schmeichelhaft ist, wenn Fremde sie besuchen, um ihren Geist zu bilden. Jedoch bleibt Paris

der Mittelpunkt der Bildung nicht blos Frankreichs sondern der ganzen Welt. Zum Beweise dieser Supprematie sollen hier alle alten und neuen Sprachen gelehrt und ein Normalgarten für die Botanik eine Nationalbibliothek und ein Museum für die Kunst angelegt werden.

Das ganze Unterrichtswesen gipfelt endlich in der Nationalakademie der Wissenschaften und Künste. Zu Akademikern sollen nur Männer gewählt werden dürfen, welche die Wissenschaften wirklich weiter führen, jedoch nicht über achthundert. Die Akademie zerfällt in die vier Fakultäten: Mathematik, Jurisprudenz, Medizin und Philologie. Unter den Mitgliedern der juristischen Fakultät befinden sich auch die Moralisten d. h. — die modernen Gottesgelehrten. Jede dieser Fakultäten zerfällt wieder in Sectionen und die Mitglieder ergänzen sich durch Wahl.

Endlich befestigt Condorcet diese geistige Aristokratie dadurch, daß er immer den Lehrern der höhern Anstalten die Wahl der an den niederen anzustellenden Candidaten und die Beaufsichtigung ihres Unterrichts überträgt.

Dieser Plan ist nun eben nicht geeignet, die von Condorcet in Ansicht gestellte Gleichheit im bürgerlichen Leben zu verwirklichen; dazu genügt auch nicht der Schluß seines Vortrags. „Es wird ohne Zweifel eine Zeit kommen, in welcher die wissenschaftlichen

Institute, die durch Autorität eingesetzt sind unnütz, mithin schädlich werden, in der selbst jedes öffentliche Institut unnöthig sein wird, dann nehmlich, wenn die allgemeine Bildung vor groben Mißgriffen bewahrt, und alle Klassen der Gesellschaft, die jetzt noch das Interesse oder die Leidenschaft den Vorurtheilen zu Hülfe ruft, ihre Macht verloren haben werden."

Gegen diesen Plan erhoben sich daher sehr viele Stimmen, vorzüglich die der Jacobiner. Ja Lanthenas, der die Redaction des Condorcetschen Planes übernommen hatte, fand es sogar nothwendig, dem Convent die vorläufige Frage vorzulegen, ob es überhaupt mehrere Stufen des Unterrichts geben solle, worüber die Meinungen wirklich getheilt waren. Die meisten stimmten mit Rabaut de St. Etienne dafür, daß die Elementarschulen den ersten und einen ganz besonderen Gegenstand der Untersuchung bilden müßten, weil das Volk Schulen, aber keine Collegien brauche. Robespierre wollte die ersten und zweiten Schulen in eine einzige Nationalschule verbinden, da der Zweck, die Bildung der Armen so weit als möglich mit der der Reichen auszugleichen, sonst nicht erreicht würde. Durch Condorcets Plan würde vielmehr nur eine Aristokratie der Gebildeten hervorge-

rufen. Robespierre'n und den Gegnern der Girondisten überhaupt war es um eine eigentliche National-Erziehung zu thun, als deren Muster das Ideal einer spartanischen Erziehung ihnen vor Augen schwebte.

Durand Mailhanne war über die Gottlosigkeit des vorgelegten Planes ganz empört und suchte die Abstimmung der einzelnen Paragraphen zu verhindern; er sprach für katholische Erziehung, und dies gab Dupont die Veranlassung zu seinem berüchtigten Bekenntniß des Atheismus. Durand, sagte er, muß weder die Civilconstitution noch das Buch der Natur gelesen haben, sonst würde er das menschliche Geschlecht mit Freuden von den Vorurtheilen der katholischen Religion befreien. „Wie? die Throne sind gestürzt, die Scepter zerbrochen, die Könige gefallen und die Altäre der Götter stehen noch?" Bei diesen Worten unterbrach den Redner lautes Murren und der Abbé Ichon forderte, daß er zur Ordnung gewiesen werde. Ein Hauch der Vernunft, fuhr Dupont fort, ist im Stande, sie zu stürzen! Ferner darf es nur Altäre des Vaterlandes geben und keine anderen religiösen Sinnbilder als die Freiheitsbäume! Da er wieder durch Murren unterbrochen wurde, forderten andere, daß man die Bischöfe, welche ihn in seiner Rede störten, schweigen hieße. Dupont erhob sich und indem er sich nach der Seite hin wandte, woher das Murren ertönte, rief er mit starker Stimme aus:

Ihr, ihr predigt uns den Bürgerkrig! Natur und Vernunft, seht, das sind meine Götter." Die Geistlichen saßen wie auf Kohlen, endlich rief der Abbé Audrein, es ist nicht mehr auszuhalten und verließ auf eine ziemlich ungeschliffene Manier den Saal. Bewundert die Natur, fuhr Dupont fort, pflegt die Vernunft, richtet daher einen philosophischen aber nicht einen katholischen Cultus ein. Wie lächerlich ist eine monarchische Religion in einer Republik, eine Religion, welche lehrt, daß man Gott mehr gehorchen soll als den Menschen. Der Despotismus der Geistlichkeit ist noch furchtbarer als der der Könige. Entweder müssen alle Vorurtheile auf einmal fallen, oder — es fällt auch nicht eins. Danton freilich sagt, daß die Geistlichen den Leuten in der letzten Stunde des Lebens nothwendig wären, aber Danton weiß doch wohl, wie schön d'Alembert gestorben ist, dem ein Condorcet die Augen zudrückte; vernünftige Menschen brauchen keinen Priester, und was mich betrifft, ich bin ein — Atheist.

Das Wort war gefallen! Man sagt, daß Mirabeau kurz ehe er starb mit Betrübniß geäußert habe, Frankreich sei auf dem Wege, sein Christenthum zu verlieren, (la france dechristianisée) — seine Prophezeihung schien sich glänzend zu erfüllen. Das Bekenntniß Duponts rief am Schlusse zwar auch wieder Murren hervor, aber es war schwach und unter-

drückt, das Beifallsrufen war bei weitem lauter; mehrere Stimmen riefen ihm Aufmunterungen zu: es schadet nichts, daß du ein Atheist bist, du bist doch ein rechtschaffener Mann!

Durand Mailhanne hatte überhaupt, auf Rousseau gestützt, die Nützlichkeit der Unwissenheit zu beweisen gesucht, wogegen Chenier im Interesse der Wissenschaft noch in derselben Sitzung antwortete. Dupont warf ihm ebenfalls die Predigt des Obscurantismus vor: Die Noth, meint Durand Mailhanne, hat die Throne gegründet und die Wissenschaften haben sie befestigt, denn sie verderben, verweichlichen die Sitten und ziehen von der Theilnahme am Staatswesen ab. Aber dies ist falsch! oder hat vielleicht die Dummheit und nicht die Bildung des achtzehnten Jahrhunderts die Marseiller gegen die Könige bewaffnet? Im Gegentheil, Dummheit und Despotismus sind unzertrennlich, die Bildung aber führt zur Freiheit, denn durch die Bildung wird das Recht entdeckt. Durand sagt, eine Republik müsse mehr die Industrie als die Wissenschaft ins Auge fassen — aber die Industrie gründet sich erst auf die Wissenschaft.

Masuyer tadelte den Plan Condorcets, sowie die Redaction durch Lanthenas aus finanziellen Gründen, da allein die Elementarschulen dem Staate 25 Millionen Livr. nach seiner Berechnung kosten würden. Er rechnete auf jede Municipalität eine Schule, und

brachte so allerdings 40000 Schulen heraus. Allein nicht jede Municipalität bedurfte nach der Angabe Duponts eine eigene Schule und die Zahl derselben würde sich daher höchstens auf 20,000 belaufen. Dupont forderte alle Deputirte auf, der Versammlung anzuzeigen, wie viel Schulen jeder District nöthig habe.

Weshalb Robespierre gegen Condorcet gesprochen habe, wird sehr verschieden angegeben; die uns am richtigsten dünkende Angabe haben wir bereits bemerkt. Freilich ging der Plan von der Gironde und den Gelehrten aus, aber deshalb allein würde Robespierre den Plan nicht verworfen haben, wie ihm Gorsas vorwirft: er habe nur eine Gelegenheit gesucht, um Condorcet, Payne, überhaupt die Gelehrten und Staatsmänner zu stürzen. Gorsas schreibt, Robespierre habe geäußert, jeder Arbeiter vermöge mehr als der größte Redner, und gewiß ist, daß Robespierre sich oftmals gegen die Prätensionen aristokratischer Gelehrsamkeit ausgesprochen hat; andere Gründe hat er später selbst angegeben, wie wir gleich sehen werden.

Petit verwarf den Plan ebenfalls, er komme nur den Reichen zu Gute. Wir müssen Republikaner bilden, Menschen, welche die Gesetze kennen, denen das Gesetz alles ist, die außer dem Gesetze keine Autorität anerkennen. Vor allem ist Nationalerziehung

nothwendig, vorläufig der Erlaß einer Instruction an alle Franzosen, in der sie über die Pflichten und Rechte des wahren Republikaners, über die Pflichten der Ehe und der Kindererziehung unterrichtet werden, damit die Kinder wohl vorbereitet und unverdorben an Geist und Körper der Schule übergeben werden. Den Grundgedanken, der in Petits Forderung lag, daß ein an Geist und Körper gesundes und kräftiges kriegerisches, republikanisches Volk an dem neuen Geschlechte von der Wiege an herangezogen werden müsse, um der Republik Dauer zu verleihen, faßte Rabaut de St. Etienne auf und verarbeitetete ihn in seinen Schulplan.

Er forderte in jedem Canton ein öffentliches Gebäude für die Versammlungen der Bürger, die Schule und die Nationalfeste mit der Aufschrift: Nationaltempel, das von einem schattigen Garten umgeben würde, und bestimmte den Sonntag zur praktischen Uebung aller öffentlichen Institutionen, für Spiele, Körperübungen und zu einer Feierlichkeit, die später als religiöser Cultus in's Leben trat, obwohl Rabaut de St. Etienne weit entfernt davon war, sie an die Stelle des Gottesdienstes setzen zu wollen; diese Feierlichkeit sollte in dem moralischen Vortrage eines Municipalbeamten, der mit der Ablesung der Menschenrechte seine Rede beginnen müßte, und am Schlusse in der Absingung einiger zur Ehre des Va-

terlandes, der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit gedichteter Hymnen bestehen. Sein Schulplan forderte ferner Abhärtung der Kinder durch militärische Spiele und Kinderfeste; so bestimmte er den ersten Sonntag im Juni für die Kinder von zehn Jahren, die nach einer Prüfung ihrer Kenntnisse, namentlich hinsichtlich der Menschenrechte, mit Waffen beschenkt und von da ab in leichterm Kriegsdienst geübt werden sollten; den ersten Juli für das Fest der funfzehnjährigen Knaben oder der Jünglinge, die den Katechismus der Gesetze, der Verfassung und der Pflichten der Nationen gegen einander auswendig wissen müßten, und nun ihre vollständige militärische Ausbildung erhielten. In jeder öffentlichen Versammlung sollte den ältesten Leuten, welche unter sich Senatoren erwählen, die das Censoramt über die Kinder bis zum funfzehnten Jahre und selbst über die Aeltern, soweit ihr Betragen auf die Kinderzucht Einfluß haben kann, übernehmen, ein eigener Platz angewiesen werden.

Diesem spartanischen Schutzplane gemäß war der Antrag Bankals, daß es nur zwei Arten von Schulen geben dürfe, Elementarschulen in jeder Municipalität und Centralschulen (Gymnasien) in jedem Departement.

Während die politische Revolution alle Gemüther bewegte und fast ausschließlich beschäftigte, während

der Krieg alle Kräfte in Anspruch nahm — während einer solchen Zeit konnte die Versammlung dem Unterrichtswesen unmöglich größere Aufmerksamkeit schenken, konnten aber auch die Wissenschaften und Künste, die Geschäfte des Friedens in den Unterrichtsplänen keine größere Rolle zu spielen verlangen. Condorcet's Plan wurde als zu gelehrt verworfen, ebenso Sieyes, wobei allerdings politische Nebenrücksichten nicht zu verkennen sind. Sieyes war verdächtig, man fand in seinem Plane deutliche Spuren der Gegenrevolution und des Föderalismus; Hassenfratz beschuldigte ihn und durch Robespierre wurde Sieyes aus dem Unterrichtsausschuß entfernt. Auch Vilate theilte der Versammlung einen Entwurf republikanischer Erziehung mit, der größere Anerkennung fand. Sämmtliche Pläne fielen indeß nicht deswegen, weil sie auf die Erlangung positiver Kenntnisse oder die Ausbildung friedlicher Künste einen zu großen Werth legten, sondern deshalb, weil wie gesagt, das Bild einer gleichmäßigen Nationalerziehung vor Augen schwebte. Die Wissenschaft und die Kunst waren zwar allerdings verdächtig, denn hatte nicht selbst Voltaire den Fürsten geschmeichelt, war Helvetius nicht auch in den Vorzimmern der Großen zu Hause? Hatte die Kunst nicht ausschließlich die Paläste und die Kirchen geschmückt und die Denkmale der Tyrannei errichtet, die das Volk zerstörte? Der Vandalismus hatte je-

doch auch seine Schranken, die Kunst brachte sich durch Davids Festordnungen, durch die Darstellung glorreicher Momente der Revolution, durch Dichter wie Chenier und Componisten wie Gossec wieder zu Ehren, und eine große Gesellschaft von Gelehrten und Künstlern beschäftigte sich mit der Errichtung großartiger Nationalmuseen, wobei weder Arbeit noch Kosten gespart wurden. Barrère forderte im Februar die Bildung einer Nationalbibliothek, einer Gemäldegallerie, einer Sculpturensammlung und die öffentliche Ausstellung aller die Wissenschaften und Künste betreffenden Gegenstände, Maschinen, Instrumente, Modelle. Aus den aufgehobenen Klöstern und verlassenen Schlössern flossen von allen Seiten her die herrlichsten Schätze nach Paris; man durchsuchte alle Winkel und Böden und fand oft die seltensten Kunstwerke, ausgezeichnet durch Schönheit, Alter und Ruhm an Orten, wohin sie nur die Unwissenheit der Mönche hatte werfen können; unter anderen einen auf 200000 Livr. taxirten Rubens in einem dunklen Schuppen des Klosters St. Lazarus. Auch im Jahr 1792 hatte die Vermehrung der Bibliothek durch die Schätze der Klöster und Landsitze nicht gestockt; die Kosten des Transports waren durch die Distriktskassen und später durch den Nationalsatz gedeckt worden. Barrere forderte jetzt die von der Constituante bereits für die Kunst ausgesetzten 300000 Livr. für das Jahr und

der Convent beschloß das Comitée des öffentlichen Unterrichts mit der Regulirung dieser Angelegenheit zu beauftragen. — In der Revolution, sagte Barrere, kann freilich nur wenig Rücksicht auf Wissenschaft und Kunst genommen werden, allein beweiset, daß einer Republik keine Art des Ruhmes mangelt, auch nicht der der Kunst. Ihr habt strenge Gesetze gegen die Auswanderung der Bürger erlassen, jetzt müßt ihr wohlthätige Gesetze geben, damit die Kunst nicht auswandere, denn die Künstler haben nichts zu thun, es fehlt ihnen an Gönnern, sie leiden Noth!

Das Comité des öffentlichen Unterrichts arbeitete unterdeß an einem großartigen Plane. Nur die wohlhabende Bürgerklasse und der Adel genoß vor der Revolution einen kümmerlichen Unterricht in der lateinischen Sprache und den Fachwissenschaften; die Zeiten, in denen die Jesuitenschulen blühten, waren längst vorüber. Die Erziehung, besonders die der Mädchen, lag in den Händen der Mönche und der Nonnen, und das Landvolk genoß fast gar keine Schulbildung. (Umsonst hatte der Generalprokurator des Bretagner Parlamentes, Louis Renné de Caradeuc de la Chalosais dem Parlamente schon im Jahre 1763 seine Schrift über die Nationalerziehung in der er Lehre aus dem Laienstande und bessere Schulbücher verlangte, vorgelegt. Nebenbei wollte er aber die Zahl der Schulen noch verringert wissen,

damit der gemeine Mann, der blos seine Hände gebrauchen sollte, nicht zu des Staates Schaden lesen und schreiben lerne.)

Die französischen Schulbücher waren ziemlich schlecht und besonders jetzt unbrauchbar, da in ihnen auf jeder Seite royalistische und dogmatische Sentenzen zu finden waren. Ein neues Volk mußte auch eine ganz neue Erziehung erhalten, alle Wissenschaften, die sich auf das Leben im Staate beziehen, wie Geschichte, Geographie, Recht mußten ganz neu gestaltet werden.

Am 13. Juli las Robespierre vor dem Convent den Entwurf eines Nationalerziehungsplanes, der sich von dem „des unsterblichen Lepelletiers" nur wenig unterscheidet, im großen Stile angelegt, und weit entfernt ist, die Wissenschaften zu unterdrücken. Es galt ein neues Volk zu erschaffen, ein Geschlecht heranzubilden, das mit frischen Kräften ein ganz neues Leben beginne. Das alte Geschlecht, hinsiechend unter der Last tausendjähriger Geschichte mußte vollkommen aussterben und ein Urvolk an seine Stelle treten, damit die gewonnene Freiheit nicht wieder verloren ginge. — Bisher hatte sich der Staat um die Erziehung seiner Jugend nicht bekümmert und erst dann, wenn sie bereits durch den Einfluß der schlechten Sitten und den Luxus im älterlichen Hause verdorben war, erhielt sie einen Unterricht, der unmöglich

Wurzel fassen konnte, da die Kinder nur wenige Stunden des Tages unter gesetzlicher Aufsicht den übrigen Theil des Tages dem schlechten Einfluß der verdorbenen Welt ausgesetzt waren, und außerdem taugte dieser Unterricht nichts. „Deßhalb ist eine Nationalerziehung dringendes Bedürfniß. Diese Erziehung muß selbst auf den ehelichen Beischlaf und die Pflege des Kindes während der Schwangerschaft Rücksicht nehmen; es ist daher eine Instruction über die zur Erzeugung gesunder Kinder geeignete Lebensweise der Aeltern und die Nahrung und Wartung der Kinder bis zum fünften Jahre — bis dahin bleibt das Kind nach den Naturgesetzen bei der Mutter — auszuarbeiten und zu veröffentlichen.“ Vom fünften bis zwölften Jahre werden die Kinder jedes Cantons gemeinschaftlich erzogen, die Kosten durch eine dem Vermögen aller Bürger proportionirte Steuer gedeckt, so daß sich die Beiträge von einem Livre bis tausend Livres steigern, und die Gebäude von den Bürgern durch Geld oder Arbeitsleistung errichtet. — Besonders muß darauf gesehen werden, daß der Körper durch Uebung und gesunde Hausmannskost stark, abgehärtet und zur Arbeit fähig werde. — Wein und Fleisch sind von den Nahrungsmitteln auszuschließen. Die Kinder lernen lesen, schreiben, rechnen und die Anfangsgründe der Mathematik. Zur Stärkung des Gedächtnisses müssen sie Freiheitshymnen singen und

einzelne Züge aus der Geschichte freier Völker und der Revolution nacherzählen. Moral, Haus- und Feldwirthschaft wird in allgemeinen Umrissen gelehrt und die Verfassung, so weit es dem Alter angemessen ist, erklärt. Der übrige Theil des Tages und zwar die größere Hälfte wird mit Handarbeiten, Gärtnerei, leichter Manufactur, Stricken, Nähen und so fort ausgefüllt und aus dem Verkaufe dieser Producte ein Zuschuß zur Erhaltung des ganzen Unterrichtswesens gewonnen. Auch werden die Dienstboten dadurch erspart, daß die älteren Kinder die jüngeren bedienen, reinigen u. s. w. Die Lehrer und Lehrerinnen erhalten ohngefähr drei bis vierhundert Livr. und zur Kost die doppelte Portion des ältesten Knaben. Die Verwaltung der Anstalten führen die Aeltern selbst, weil sie ein natürliches Interesse dabei haben; sie erwählen einen Rath von zweiundfünfzig Vätern, für das Jahr, von denen jeder sieben Tage zu diesem Geschäfte opfert. Mit zwölf Jahren kehren die Kinder zu ihren Aeltern zurück, so weit gebildet, daß sie diesen nicht mehr zur Last fallen, sondern zu nutzen vermögen. Das Alter von zwölf Jahren ist das geeignete Alter zur Wahl eines besonderen Gewerbes oder einer wissenschaftlichen Laufbahn, wozu ein fünfjähriger Aufenthalt in einem Institute und ein vierjähriger in einem Lyceum die fähigsten Knaben heranbildet. An diesen Plan Robespierre's knüpften sich

noch Preisaufgaben, z. B. die Entdeckung einer leichten und sicheren Methode im Elementarunterricht, Schulbücher, politische Katechismen, Instructionen, Modelle für Kinderanzüge und die Bestimmung der zuträglichsten Kost.

Gegen die Gemeinschaftlichkeit der Erziehung erhob sich sogleich der Bischof Gregoire, indem er bewies, daß die Gefahr des schlechten Einflusses der Aeltern weit geringer sei als die, welche aus der gemeinschaftlichen Erziehung, die ihrer Eintönigkeit wegen sogar widernatürlich sei, hervorgehe, und Breard warf ein, daß eine gemeinschaftliche Erziehung nur in sehr kleinen Republiken z. B. in Genua oder Venedig möglich wäre. Robespierre vertheidigte indeß Lepelletier's Plan auf jede Weise; „ist die Bekleidung und Beköstigung, der Unterricht und die Erziehung der Kinder Sache der Aeltern, so ist die Geburt eines Kindes ein Unglück für arme Familien."

Noch handelte es sich um die Fragen, ob die Aeltern gezwungen werden könnten, ihre Kinder in die Schulen zu schicken, und ob der Staat die Anstalten unterhalten müsse: Danton bejahte beide Fragen, denn nach dem Brodte sei die Erziehung das erste Bedürfniß des Volkes. Raffron suchte aber von neuem die Erziehung und den Unterricht zu trennen und Romme drang auf schleunige Errichtung von Elementarschulen, die denn auch im October vom

Convent genehmigt wurden, nachdem sich alle Spartanischen Pläne als unausführbar ausgewiesen hatten.

Während so die Regierung mit der Ausarbeitung eines allgemeinen Nationalerziehungs- und Unterrichtsplanes beschäftigt war, gründeten eine Menge Privatleute auf eigene Kosten Musterschulen und Anstalten, um verschiedene Methoden durch die Erfahrung zu prüfen. Unter andern Seranne, der den Abriß einer vernünftigen Erziehung herausgab, der nichts anderes war, als der Prospect seiner Erziehungsanstalt. Leonard Bourdon, ein Mitglied der Unterrichtscommission, ging bei der Begründung seiner Anstalt von dem Grundsatze aus, daß die Erfolglosigkeit des Unterrichts und der Erziehung aus der gänzlichen Abhängigkeit der Kinder hergeleitet werden müsse. Bisher habe man die junge Menschheit dressirt oder gezähmt, aber nicht erzogen; unmöglich könnten die Kinder mit Eifer und Liebe ihre Pflichten erfüllen, wenn sie ihnen nur als Befehle mitgetheilt würden, ihre Unterlassung oder Uebertretung von vorn herein mit Strafen verknüpft wäre, auf die Zustimmung der Kinder aber gar keine Rücksicht genommen würde. Man sollte vielmehr den Kindern nur solche Pflichten auferlegen, die sie begriffen und selbst fänden, da von Haus aus der Mensch immer das Gute wolle und daher dieser Wille nur nicht mit Gewalt unterdrückt werden dürfte, um mit Freuden nach dem

Guten zu streben. „Vor allem, sagte er, ist es daher nothwendig, daß die Kinder nur denjenigen Lehrern untergeben werden, denen sie vertrauen; jede Schule muß eine Art Republik bilden.“ Bourdon hatte sechzig Kinder als Pensionäre in seinem Hause, die sich durch Frohsinn, Kenntnisse und Sittlichkeit auszeichneten.

Es ist unmöglich und überflüssig, für unsern Zweck alle Erziehungspläne und Anstalten zu charakterisiren, unmöglich, weil die Theilnahme ganz allgemein war, überflüssig, weil diese Seite der revolutionären Thätigkeit, nur ihres antikirchlichen Charakters wegen, in den Kreis unserer Aufgabe gehört. Wir begnügen uns zum Beweise, wie allgemein die Theilnahme am Unterrichtswesen war, nur noch hinzuzufügen, daß Condorcet, Sieyes und Duhamel, sowie Laveaux pädagogische Zeitschriften begründeten, die allerdings nur kurze Zeit bestanden, daß Aubert und Calvet mehrere der Robespierre'schen Preisaufgaben behandelten und Mignard zur Begründung seiner Moral, mit der er zugleich einen Erziehungsplan herausgab, Himmel und Hölle, ein künftiges Leben überhaupt nicht nothwendig zu haben glaubte. Der Religionsunterricht war sonst in allen diesen Plänen auf die sogenannte natürliche Religion, auf die kantischen Postulate der praktischen Vernunft beschränkt, und sollte eben nur in einer eindringlichen Moral

bestehen. Der Priesterstand sollte somit allen Einfluß auf die Erziehung verlieren, und die Geistlichen waren zu Moralisten geworden. Unterdeß wurde der Unterricht hauptsächlich noch von den geistlichen Anstalten geleitet, die freilich nach der im Jahr 1793 erfolgten Einziehung ihrer liegenden Gründe von den Municipalitäten stiefmütterlich versorgt wurden.

Ein großartiges Mittel zur Erziehung des Volks, zu seiner Befreiung von religiösen Vorurtheilen bot für den Augenblick der Umsturz des Kalenders, der gesammten Jahresrechnung, die sich ganz und gar an kirchliche Satzungen anlehnt. Die Bemühungen, die Kalender und die Zeitrechnung überhaupt von der Kirche zu emancipiren, waren übrigens gar nicht neu. Bereits mehrere Jahre vor der Revolution hatte Silvain Marechal den Almanach der Honnêtes gens herausgegeben, der anstatt der Namen der Heiligen die Namen berühmter Männer und Frauen, unter ihnen auch den des Sokrates und Jesus von Nazareth mit fetter Schrift enthielt, vom ersten Jahr der Vernunft datirte und an die Stelle der kirchlichen Feste die der Liebe, Ehe, Dankbarkeit, Freundschaft u. s. w. setzte. Die Geistlichkeit hatte damals den Kalender verbrannt, und würde auch den Verfasser hingerichtet haben, wenn ihn nicht der Hof durch die Bastille vor ihr gerettet hätte. Jetzt erschien im Herbst 1792 in der Buchhandlung des cercle social Sil-

vain Marechal's Almanach der Republikaner, wo anders ein Almanach der Sansculotten, der patriotische Almanach, geschmückt mit neuen Heiligen und Manuel führte die Bürgerin Debure, die den neuen Kalender, der von dem Anfange der Republik das Jahr beginnen ließ, verlegt hatte, feierlich in den Convent: Wir rechnen nicht mehr nach der Beschneidung, sondern nach dem Beginne der Republik! Romme soll zuerst auf diesen Gedanken gekommen sein. Fabre d'Eglantine stattete im Namen der zur Anfertigung eines republikanischen Kalenders niedergesetzten Commission einen Bericht darüber ab: die Wiedergeburt des französischen Volkes, die Einführung der Republik, sagt er, fordere nothwendig auch eine Reform der Zeitrechnung; wir können nicht mehr nach Jahren zählen, in denen uns die Könige unterdrückten, als ob wir, ein neues Volk, jemals unter ihnen gelebt hätten. Wir sind ein ganz anderes Volk geworden. Die Vorurtheile des Throns und der Kirche, die Lügen jenes, wie dieser beschmutzen jede Seite des Kalenders, dessen wir uns bis zur Stunde bedienten. Der alte Kalender zeugt nur von der abgefeimten Klugheit der Priester, die, um ihren Götzen Dauer zu verschaffen, ihnen einen directen Einfluß auf Dinge, wie die Erndte, die Weinlese, Feuersbrünste, die das Volk am meisten interessiren, andichteten und ihre Götzen begünstigten, um sich selbst als Mittelsperso-

nen in Ansehen zu bringen. Der Bauer vergaß seine Arbeit und die Wunder der Natur, und opferte seinen Priestern, deren Weihungen und Segnungen er die Fruchtbarkeit seiner Felder, seine vollen Scheuern danken zu müssen glaubte.

Vilate sagte vom neuen Kalender, er sei nicht übel, wenigstens sei er für die Religionsmeinungen das, was die Constitution für die Gesetzgebung. Er hatte nicht Unrecht, denn der neue Kalender setzte an die Stelle der Heiligen Thiere und Ackergeräthschaften, d. h. die Umwälzung war vollständig. Fabre d'Eglantine sagte hierüber: die Priester hatten jedem Tage des Jahres den Namen eines sogenannten Heiligen beigeschrieben, aber dieser Catalog hatte weder Nutzen noch Methode, er war das Repertorium des Irrthums, des Betrugs, der Charlatanerie. Wir glaubten, daß die Nation, nachdem sie diese Schaar von Heiligen aus ihrem Kalender verdrängt hätte, an die Stelle derselben alle diejenigen Gegenstände setzen müßte, die den wahren Nationalreichthum ausmachen, Gegenstände, welche, wo nicht eines Cultus, doch ganz gewiß der Cultur würdig sind, nützliche Erzeugnisse der Erde, Werkzeuge, deren wir uns zu ihrem Anbau bedienen, Hausthiere, welche in den Augen der Vernunft mehr werth sind, als alle jene canonisirten Scelette, die man aus den Catacomben Roms gezogen hat und noch zieht.

Dieser neue Kalender gab indeß, so irreligiös er war, gar manchen Anlaß zu geheimnißvollen, mysteriösen Beziehungen, die man mit Begierde ergriff. Symbolisch mußte trotz aller Irreligiösität alles sein, was der Zeit gefallen sollte: der 21. September war der erste Tag der Republik und an dem nämlichen Tage trat die Sonne in die herbstliche Tag- und Nachtgleiche durch den Eintritt in das symbolische Zeichen der Gerechtigkeit, die Wage. So war also am Himmel die Gleichheit in demselben Momente bestimmt, da die bürgerliche und moralische Gleichheit durch die Repräsentanten des französischen Volkes als der heilige Grundpfeiler seiner Verfassung festgesetzt wurde. So erleuchtete also die Sonne die beiden Pole und nach und nach den ganzen Erdkreis an eben dem Tage, an dem die Fackel der Freiheit zum ersten Male in ihrer vollen Glorie über dem französischen Volke loderte. Nach vier Jahren des Kampfes gelangte die Revolution zu ihrer Reife, gerade in der Jahreszeit der Früchte, in der glücklichsten Jahreszeit, da die Erde durch den Fleiß des Landmanns und die Einflüsse des Himmels befruchtet, mit verschwenderischer Güte ihre Geschenke ausschüttet. — Ebenso bemerkenswerth möchte wohl auch noch diese symbolische Eigenthümlichkeit des republikanischen Freiheits- und Gleichheits-Kalenders sein, daß er nur für gewisse Erdstriche anwendbar ist.

Berücksichtigung verdient noch die in Fabre d'Eglantine's Bericht ausgesprochene Ansicht über die Religion überhaupt und die katholische Religion insbesondere. Die Priester, sagte er unter anderen, hatten, haben und werden immer die Unterjochung des menschlichen Geschlechts zu ihrem letzten Zwecke haben. Deßhalb nährten sie die Erinnerung an den Tod, wodurch sie uns zugleich einen Widerwillen vor irdischen Gütern einflößten, der ihnen zu schwelgen erlaubte; deßhalb suchten sie uns durch die Furcht vor der Hölle und dem Fegefeuer ganz und gar von sich abhängig zu machen. Mit Schlauigkeit wählten sie selbst den Tag, an welchem uns die Erinnernng an den Tod gänzlich beherrschen soll, nicht im Frühling, wenn uns die Erde mit ihren Reizen zu leben heißt, nein, im November, wenn die schönen Tage vorüber sind, der Himmel düster und grau ist, nnd die ganze Natur, das fallende Laub unser Gemüth mit Melancholie und Traurigkeit erfüllt. Und die Priester, die so grausam alle menschliche Leidenschaften und alle Heiterkeit verfolgen, bedienen sich doch auch dieser wieder, aber nur zu ihrem Nutzen.

Mit diesen antikirchlichen Bestrebungen bildete der Tod und das Testament Ludwigs einen grellen Contrast. Sein Testament ist das treffendste Zeugniß, daß Ludwig seinem Zeitalter völlig entfremdet, den französischen Thron zu behaupten unfähig war

und wohl die Rolle eines ränkevollen Priors aber nicht die eines geistlichen Staatsmannes hätte spielen können. „Im Namen der heiligen Dreieinigkeit u. s. w. so schreibt der König, überlasse ich meine Seele Gott meinem Schöpfer, und bitte ihn, sie in Gnaden anzunehmen, sie nicht nach ihrem eigenen Verdienst, sondern nach dem Verdienste unseres Herrn Jesus Christus zu richten, welcher sich Gott seinem Vater zum Opfer für uns Menschen hingegeben hat, so verstockt wir auch sein mögen, worunter ich vorzüglich gehöre. Ich sterbe in Verbindung mit unserer heiligen Mutter, der katholischen, apostolischen Kirche, welche ihre Gewalt in ununterbrochener Folge von dem heiligen Petrus herleitet, welchem Jesus Christus dieselbe anvertraute. Ich glaube fest und bekenne alles, was in dem Glaubensbekenntnisse und den Geboten Gottes und der Kirche enthalten ist, sowie auch die Sacramente und Geheimnisse. Ich habe mir niemals angemaßt über die verschiedenen Auslegungen der Glaubenslehre, durch welche die Kirche Christi getrennt ist, ein Urtheil zu fällen, sondern ich habe mich von jeher daran gehalten, was die geistlichen Oberen der heiligen katholischen Kirche in Uebereinstimmung mit der zu den Zeiten des Herrn Jesu Christi eingeführten Kirchenzucht beschlossen haben und beschließen werden. Ich bitte Gott, mir alle meine Sünden zu vergeben und meine Reue anzunehmen,

die ich besonders darüber empfinde, daß ich obgleich gegen meinen Willen, meinen Namen unter Gesetze geschrieben habe, die der Kirchenzucht wie dem Glauben der katholischen Kirche, der ich immer aufrichtig und von Herzen ergeben geblieben bin, widersprechen." Kurz, der gute Mann wußte über seine Zeit und sein Schicksal gar nichts zu sagen oder glaubte das beste darüber zu sagen, wenn er seinen Katechismus völlig ausschrieb. Dumouriez fand es schön von ihm, daß er der Religion, die seine Stütze, sein Stab und sein Trost gewesen war, ein so schönes Opfer gebracht habe, die patriotischen Annalen nannten aber das Testament ein Werk der Heuchelei und des Aberglaubens und bemerkten nebenbei, daß die Religiosität der Könige um so größer sei, je größer ihre Verbrechen.

Ludwig erwähnt in seinem Testamente nochmals seine hinterlistige Unterschrift und heimliche Zurücknahme der bürgerlichen Constitution der Geistlichkeit; auch die bürgerliche Geistlichkeit suchte sich zum Theil so viel als möglich dem römischen Stuhle wieder zu nähern. Bemerkenswerth ist eine Schrift unter dem Titel: das Princip der katholischen Einheit, den Umständen anbequemt und in Form eines Katechismus dargeboten um die Entwickelung der gallikanischen Kirche zu fördern und sie von der Anklage eines Schisma zu retten. Vielleicht waren diese Bestrebungen die Folge der geheimen Instructionen, die der

Pabst im Jahr 1791 den französischen Geistlichen bekannt gemacht hatte. Die neue Geistlichkeit intriguirte wenigstens fortwährend in den Sectionen, in denen sie sich Sitz und Stimme verschafft hatte und versuchte auf alle mögliche Weise die Religiosität zu wecken und besonders öffentliche Demonstrationen herbeizuführen. Dabei würde sie von der alten Geistlichkeit und den Aristokraten unterstützt und der Gemeinderath sah sich zu dem Beschlusse genöthigt, daß alle ehemaligen Geistlichen ihre öffentlichen Aemter aufgeben sollten. Doch nahm man auf Heberts Antrag diejenigen aus, die sich verheirathet, oder sich sonst als gute Bürger bewährt hatten; so z. B. den Excapuziner Matthieu, der jetzt Friedensrichter geworden war.

Der Convent konnte schon wegen seiner diplomatischen Stellung sowohl zum Auslande, als zu den inneren Partheien Frankreichs nicht das eigentliche Organ der Revolution bilden; nachdem er mit dem Sturze des Königthums seine oppositionelle Stellung von selbst aufgegeben hatte, war seine Aufgabe vielmehr die Repräsentation der Regierung, das Temporisiren. Zwar gehörten viele der eifrigsten Jacobiner zur Bergparthei, allein vor der Hand behaupteten die Girondisten noch die Herrschaft und der Berg durfte daher nicht Anlaß zur Vergrößerung und festeren Consolidirung ihrer Parthei geben. Die Gironde durfte nicht durch religiöse Bewegungen in den Departements unterstützt werden — Grund genug weßhalb der Berg über religiöse Angelegenheiten schwieg, weshalb auch theistische und selbst kirchliche Mitglieder der Opposition die Ungesetzlichkeiten, die sich der

Gemeinderath und die Emissäre der Jacobiner in Betreff des Cultus erlaubten gar nicht oder ungern berührten. Die wenigen Verhandlungen, zu denen der Convent gezwungen war, z. B. bei der Berathung der Menschenrechte, der Priesterehe, tragen einen gedrückten Charakter und verrathen die Furcht, die man vor der Coalition der Departements hegte, so lange diese noch Führer im Convente fanden. Julien von Toulouse erklärte der Versammlung, man müsse hierbei sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn in den Departements schenke man der lächerlichen Fabel, daß der Convent den Gottesdienst gänzlich vernichten wolle, vollen Glauben.

Seinen eigentlichen Schwerpunkt fand der Berg im Jacobinerclubb, aus dem er hervorgegangen war und hieraus erklärt es sich, daß auch Danton und Robespierre, besonders der letztere vor dem Sturze der Gironde und ehe er im Wohlfahrtsausschusse die Zügel der gesammten Regierung ergriffen hatte, wenigstens stillschwieg, während die Cordeliers und der jacobinische Gemeinderath ihre Angriffe auf den Cultus fortsetzten und verdoppelten, da hierdurch unmittelbar auch die Herrschaft des Berges vorbereitet wurde. Daher sehen wir im November — 1793 — den Convent genöthigt, auf Bestimmungen einzugehen, die bereits durch Edicte des Gemeinderathes, der während der parlamentarischen Kämpfe im Convent aus eige-

ner Machtvollkommenheit zu handeln gelernt hatte und durch ungesetzliche Eingriffe der Volksgesellschaften in die Verwaltung nothwendig geworden waren. Allein schon die Art und Weise, wie der Convent auf die Anträge des Gemeinderathes und der zahlreichen Deputationen einging, ließ bemerken, daß sich die Lage der Dinge sehr bald ändern würde.

Der Deputirte von Kayenne schlug der Versammlung vor, die Menschenrechte wie früher unter den Auspicien des höchsten Wesens zu proklamiren, als die Berathungen über die neue Constitution begannen. Louvet dagegen behauptete, daß die Idee eines höchsten Wesens zu tief im Bewußtsein des Volkes wurzele, um die Anerkennung der Versammlung zu bedürfen, und man ließ daher diese Erklärung wirklich weg, ohne übrigens Fauchet's pathetische Rede über die weiten Grenzen der Gewissensfreiheit in der katholischen Kirche einer Antwort zu würdigen. Sodann fragte es sich, ob Barreres Fassung des bekannten Paragraphen: „die Ausübung des Gottesdienstes steht jedem Menschen frei," angenommen werden sollte, oder nicht. Ein Ungenannter machte wiederum die oftgehörte Meinung gelten, daß man nichts über das Verhältniß zwischen Gott und dem Menschen bestimmen dürfe, Philippeaux forderte, daß der Convent nichts Theologisches beriethe und Guyonard ließ die Besorgniß blicken, daß die Unterdrückung dieses Ar-

tikels unvermeidlich entweder zum Theismus oder zum Atheismus führen würde. Vergniaud und Danton sprachen dagegen dafür, daß der Artikel ganz ausgemerzt würde, denn nur die constituirende Versammlung habe ihn aufnehmen können und müssen, da nur diese Versammlung mit einer intoleranten Religion zu kämpfen gehabt habe. Die Vernunft, bemerkte Danton, macht keine Rückschritte und wir sind zu weit vorgeschritten, als daß noch zu fürchten wäre, das Volk würde die Freiheit seines Gottesdienstes nicht zu besitzen meinen, sobald es dieselbe nicht in der Constitution verbrieft und versiegelt empfinge. Robespierre faßte in seinem Vorschlag diesen Artikel ziemlich weitläufig, ohne indeß das Wort Religion dabei zu gebrauchen. Angenommen wurde der Artikel folgendermaßen: Das Recht sich friedlich zu versammeln und die freie Ausübung gottesdienstlicher Gebräuche können nicht aufgehoben werden. Dabei wurde aber hinzugefügt: die Nothwendigkeit, diese Rechte ausdrücklich anzugeben, setzt entweder das Dasein oder die frische Rückerinnerung des Despotismus voraus.

Die Ehe der katholischen Geistlichen wurde von den Jacobinern und dem Gemeinderathe begünstigt — Heberts Frau war eine Nonne — und schon gelang es einzelnen verheiratheten Priestern, ihre Aemter zu behaupten, obwohl sie noch durch kein Gesetz dazu

autorisirt worden waren. Das Stillschweigen des Conventes und des Gemeinderathes konnte indeß als hinreichende Legitimation angesehen werden. Durch diese Bewegung wurde der Convent zuletzt genöthigt, das Cölibat der katholischen Priester in Erwägung zu ziehen; auch nöthigte ihn die Fassung der Ehe als Natur- und Staatspflicht von vorn herein zur Aufhebung des Cölibates und zuletzt wirkte auch der Umstand hierzu, daß man sich der Geistlichkeit durch die Ehe noch mehr versicherte. Breard forderte sogar die Absetzung aller Bischöfe, die sich der Aufhebung widersetzen würden. Die Sache war indeß gar nicht so leicht, denn man hatte nicht allein den Widerstand der Geistlichen zu fürchten, sondern selbst die Beschlüsse der Legislative schienen den Convent in jedem Eingriff in religiöse Satzungen zu hindern. Die Religion war den Gemeinden freigegeben und dem Geistlichen der officielle Character genommen worden. In den Augen des Gesetzgebers durfte daher der Cölibatär nur als unverheiratheter Bürger gelten und ein Gesetz, wodurch jeder Bürger zur Verheirathung gezwungen werden könnte, ließ sich unmöglich geben; obwohl die Rede davon war, daß die unverheiratheten Männer ihre versäumte Pflicht durch eine höhere Steuer vergütigen sollten. Abbé Roux warf ein, daß die Versammlung kein Recht habe, Geistliche eines Dogma wegen abzusetzen; das hieß freilich der ge-

sammten Revolution ihr Recht absprechen. Thurion zeigte, daß, wenn der Staat Bischöfe absetze, er sie als öffentliche Beamte behandle. Lequinio machte auf die Stimmung der Departements aufmerksam, die durch Einmischung in religiöse Angelegenheiten nur noch verderblicher werden würde und Julien von Toulouse glaubte recht klug zu rathen, wenn er den Artikel so zu fassen vorschlug, daß die Bischöfe die Geistlichen nicht einzig und allein ihrer Verheirathung wegen absetzen dürften, wenn nicht noch andere Gründe vorlägen.

Nur dadurch, daß der Staat sie besoldete, hing die Geistlichkeit mit dem Staate noch zusammen. Die Besoldung bot daher das große Mittel, die Widersprüche der Gesetzgebung aufzuheben. Danton sprach offen aus, daß die Geistlichkeit auch gehorchen müsse, weil sie bezahlt werde (vergl. Bert's Schrift: die von der Nation bezahlten Geistlichen in ihrem Verhältniß zur republikanischen Regierung). Eben so sprach auch Lecroix, der die Unabsetzbarkeit der Bischöfe für eine Blasphemie gegen den Staat erklärte und sogar Galeerenstrafe dictirte, weil er glaubte, Absetzung und Geldstrafen wären nur Oel ins Feuer des Fanatismus. Abbé Roux suchte zuletzt nur einen Mittelweg wodurch das Wort Absetzung vermieden würde; man müsse annehmen, als ob der Bischof, der sich gegen das Ehegesetz opponire, seine Demission eingereicht

4*

habe und Lecroix faßte das Absetzungsurtheil in die Worte, daß ein Bischof, der die Gesetze nicht respectire, ein schlechter Bürger sei, der folglich seine Funktionen nicht mehr erfüllen dürfe.

Was die Ehescheidung betrifft, so sah man bei der nochmaligen Redaction des Gesetzes vorzüglich darauf, daß die Gatten so wenig wie möglich vor den Gerichten compromittirt würden und alles das nicht ans Tageslicht gezogen würde, was nur im Innern der Familie vorgefallen wäre.

War schon in allen diesen Angelegenheiten die Lage des Convents sehr schwierig, so wurde sie doch noch bei weitem schwieriger, als eine Deputation der Quäker und Wiedertäufer um das französische Bürgerrecht nachsuchte. Roux Fazillac und Montmayon wiesen zwar darauf hin, daß sie durch ihr Dogma vom Eide und von der Waffenführung allerdings gegen die bürgerlichen Gesetze verstießen, indeß ein Ja aus ihrem Munde eben so viel gelte, als ein Schwur und das Verbot des Kriegshandwerks dadurch umgangen werden könnte, daß sie als Pioniere, Ingenieure und Aerzte das Heer begleiteten, allein Lacroix wies jede Berücksichtigung eines Sectendogmas zurück: die Constitution ist unser Evangelium, die Freiheit unsere Gottheit.

Am allerschwierigsten wurde aber die Lage des Convents durch den Ausbruch der religiösen Revo-

lution, die der Gemeinderath und seine Parthei im Jacobinerclubb ins Werk gesetzt hatte, denn noch schwankte der siegreiche Berg zwischen der Opposition und der Proclamation der Mäßigung, die ihm von nun an als Sieger über die Gironde und Herr des Convents eigentlich zukam. Die Partheien des Berges hatten sich noch nicht rein herausgestellt und Robespierre war noch ausschließlich damit beschäftigt, sich seinen Einfluß im Jacobinerklubb zu sichern.

Der christliche Cultus war immer tiefer in der öffentlichen Meinung gesunken und nur sehr wenige derjenigen Männer, die an der Spitze der Bewegung standen, meinten es ehrlich mit der Unterstützung, die sie ihm angedeihen ließen, und diese nur darum, weil sie den Katholicismus nicht kannten. Wer die Zeit kurz vor der Revolution nur einigermaßen kennt, der weiß auch, daß sie durch die vollständigste Vergessenheit früherer Zustände und daher auch durch das vollständigste Verkennen der einer früheren Zeit angehörigen Zustände der Gegenwart characterisirt wird. — Selbst die Girondisten waren zum größten Theil Theisten, schützten jedoch den Cult, weil sie ihn für gleichgültig hielten und das Bedürfniß des Volkes kannten, ebenso Danton und seine Parthei und im

Wohlfahrtsausschusse saßen seit seiner Erneuerung durch den Berg selbst Männer, die nur den Cult der Freiheit und Gleichheit anerkannten, wenn sie auch nicht gerade absichtlich und aus theoretischen Gründen gegen die christliche Religion ankämpften. Collot d'Herbois bezeichnet diese Richtung in einem Briefe an den Convent vollkommen durch folgende Stelle: von den Priestern kein Wort! sie haben nicht das Recht, uns besonders zu beschäftigen; wir machen uns kein Spiel aus ihren Betrügereien. Aber sie beherrschten das Gewissen des Volks; sie leiteten es irre, sie haben das Blut verschuldet, das geflossen ist. Ihr Urtheil ist damit gesprochen. Volney's Ruinen und seine Schrift: das natürliche Gesetz oder der Katechismus des französischen Volkes waren das Glaubensbekenntniß einer sehr bedeutenden Parthei, die mit den Anhängern Rousseaus den farblosesten Theismus proclamirte. Die Deisten, sagt Volney in der zweiten Schrift, die hier erwähnt wurde, sind keine Atheisten, sie haben vielmehr von der Gottheit erhabenere Begriffe, als die Heuchler, welche sie schänden, denn sie beschmutzen sie nicht mit Fabeleien und menschlichen Leidenschaften. Zu dieser Parthei gehörten im Grunde genommen alle Zeitgenossen, denn dieser farblose Theismus war die Religion der Zeit, besonders sind aber hier diejenigen Priester zu erwähnen, die dem

Christenthume und ihren geistlichen Funktionen entsagten.

Um aber diesen Theismus zur Herrschaft zu bringen, war eine Energie nothwendig, die allen Theisten fehlte; der offene Kampf gegen die Offenbarungsreligionen nicht nur, sondern gegen die Offenbarung, die Religion überhaupt, mußte der Herrschaft des Theismus vorangehen. Einige Ausfälle gegen den Katholicismus z. B. das Vaudeville, die Päbstin Johanna oder die Schrift: scandalöse Lebensweise der Geistlichkeit, endlich sogar die vielen poetischen Pamphlets politisch-religiösen Inhalts konnten den Theismus eben so wenig zur herrschenden Religion erheben, als die jetzt von allen Buchhändlern hervorgeholten neueren und älteren freigeistigen Werke z. B. Querault's philosophische Aphorismen des älteren Plinius, Uebersetzungen des Lukrez, Delaulnaye's Geschichte aller Religionen und Culte in fünf Quartbänden. Der Theismus konnte erst siegen, als er zu einer conservativen Richtung herallgesunken war.

Hier ist nun der preußische Baron Anacharsis Cloots fast allein der Erwähnung werth. Ich habe, sagt Cloots, eine heilsame Taktik, ein unauslöschliches moralisches Feuer erfunden, das den Feinden der Vernunft zu weiter nichts dienen kann, als den Triumph der Philosophie zu beleuchten. In seinem Buche über die Gewißheit der Beweise für die Wahr-

heit der türkischen Religion hatte er nehmlich versucht, das Dogma der Offenbarung dadurch zu stürzen, daß er die Beweise für die Offenbarung der christlichen Religion auf die muhamedanische anwendete und hiermit zeigte, daß jede Religion ihren göttlichen Ursprung auf dieselbe Weise beweisen könne, daß mithin sämmtliche Beweise nicht nur nichts erwiesen, sondern ihrer Natur nach die Glaubwürdigkeit jeder Offenbarung nur verdächtigen, oder vielmehr umstoßen. Dieses einzige Werk setzte er an die Stelle einer ungeheuren Bibliothek, um seine eigenen Ausdrücke zu gebrauchen. Das philosophische System unseres Barons war ein entschiedener Atheismus, der nicht nur die Existenz der Götter leugnete, sondern die Selbstständigkeit der Welt als des einzig Wirklichen gegen alle metaphistische Sophistik vertheidigte. Die Welt ist ewig, sagte er in seiner Rede für die Begründung einer Universalrepublik, sie ist kein Fabrikat, keine Maschine, sie ist ein selbstständiger Organismus. Die Natur ist nur die eine lebendige Natur und jede Unterscheidung zwischen einer natura naturans und natura naturata ist eine thörigt festgehaltene Abstraction des befangenen Denkens. Darum, schließt er, giebt es auch nur Einen Herrn, das Menschengeschlecht. Die Religion besteht nach ihm darin, daß der unfreie Mensch die Idee der freien Menschheit zu seinem Gotte erhebt, so daß zugleich die Attri-

bute dieses phantastischen Gottes nur die auf dieses Phantasma übertragenen Prädikate des menschlichen Geschlechtes sind. Auf diese Weise verliert die Menschheit ihre Freiheit und ihre Würde, weil ein eingebildetes Jenseits das wahre Leben gänzlich aussaugt. Er schließt folglich, daß die Religion das größte Hinderniß einer vernünftigen menschlichen Gesellschaft ist. „Daher machen sich die Gegner der Religion um die menschliche Gesellschaft verdient und es sollte deshalb dem unerschrockenen, edlen, vortrefflichen Jean Maslier, Pfarrers von Etrepigny in der Champagne, dessen philosophisches Testament und Andenken die Sarbonne und alle Christusverehrer unter der alten Herrschaft geschmäht haben, eine Statue gesetzt werden." Cloots machte gar keinen Unterschied zwischen dem Katholicismus und dem Theismus, beide schienen ihm auf gleiche Weise der menschlichen Gesellschaft gefährlich. An dieses atheistische Bekenntniß schließt sich ganz von selbst auch die von Cloots und dem Gemeinderathe verfolgte politische Richtung. Um den Menschen, das menschliche Geschlecht wirklich zur Herrschaft zu bringen, ist es nothwendig, daß alle Völker an den Menschenrechten theilnehmen, z. B. daß die Nationalitäten als unberechtigte Privilegien und Corporationen dem Begriffe der Menschheit weichen. Die Nationalitäten sind die letzten Schranken der Freiheit; diese Freiheit aber besteht in freier Aus-

übung aller Fähigkeiten innerhalb der Gemeinden und durch diese in der großen Weltgemeinde. Der Begriff einer Central-Regierung ist somit überhaupt aufgehoben. Cloots zur Seite standen mehrere Jacobiner, Lacroix, Fouche, ein mit Robespierre in nahem Verhältniß stehender Mann, Dumont und Thuriot. Thuriot sagte kurz nach dem Sturze der Gironde bei den Jakobinern: Jetzt, da wir uns auf der Höhe der Revolution befinden, ist es auch Zeit, die Wahrheit zu enthüllen und alle Arten der Religion zu stürzen. Alle Religionen sind Erzeugnisse der Noth, rein zufälliger Umstände des Uebereinkommens. Die Gesetzgeber, deren Principe nicht fest genug begründet waren, deckten ihre Gesetze durch einen heiligen Schleier vor den Angriffen des Volkes. Ferner ist Herault de Sechelles zu erwähnen, der ebenfalls Vernunft und Wahrheit gegen die Träumereien des Heidenthums und die Thorheiten der Kirche zu Hilfe rief und die Natur als die Gottheit der Freiheit proklamirte.

Am thätigsten bewies sich Chaumette. Barrére spricht mit Verachtung von ihm, als einem ehemaligen Mönche. Chaumette selbst leugnete, daß er jemals zum geistlichen Stande gehört habe. Anfänglich Schiffsjunge, später Matrose beginnt er im Jahre 1784 sich zu Moulins auf das Studium der Natur, besonders der Botanik zu verlegen, studirt die Phi-

losophen seiner Zeit und will sich eben von Marseille aus nach Aegypten begeben, um daselbst die Natur und die Alterthümer zu studiren, als die Revolution beginnt und Prudhomme ihn zur Theilnahme an seinem Journal herbeizieht. Hebert, dessen Gassensprache übrigens Chaumette, ein moralischer Rigorist eben so wenig theilte als seine Betrügereien und der ganze Gemeinderoth schloß sich an Chaumette an.

Als Gemeindeanwalt bewies Chaumette einen Eifer für das Gemeinwohl, den nur der religiöse Haß in den Hintergrund gestellt und vergessen hat. Er und Hebert betrieben unablässig und in den schwierigsten Zeiten die Begründung und Erweiterung von Hospitälern, Blindeninstituten, Waisen- und Findelhäusern, sorgten für Armenanstalten und die schwierige Beköstigung der Stadt Paris. Auch selbst für die Schulen war Chaumette besorgt und er war es z. B., der die Ruthenstreiche abgeschafft wissen wollte. Als Gemeinderath hatte er auch alle jene bürgerlich-religiösen Acte zu vollziehen, die durch die Gesetzgebung eingeführt worden waren; so begrüßte er das erste Paar, das nach den bürgerlichen Gesetzen zusammengegeben wurde, mit einer feierlichen Rede, worin er nochmals auf den Segen der Scheidung diese Schutzgottheit der Ehe, aufmerksam machte. „Schon beginnt das Reich der Sitten, sagte er, bald

werden sich auch seine Segnungen offenbaren." — Man wird sich erinnern, daß bei der Berathung über das Ehegesetz besonders darauf Rücksicht genommen worden war, wie man am sichersten der Hurerei wehren könne. Chaumette ging so weit, daß er die öffentlichen Freudenhäuser, jetzt ein Zufluchtsort der Spieler und Adligen, sämmtlich aufhob. Oeffentliche Dirnen gehören in katholische Länder, in der Republik sind sie unnöthig. Nebenbei waren die Besitzer dieser Häuser durch ihr Geschäft zu so großem Reichthum gelangt, daß ihre Aufhebung auch deßhalb höchst wünschenswerth wurde. Die um ihren Erwerb gebrachten Mädchen rächten sich aber sowohl durch Straßenunzucht, als dadurch, daß sie auf dem Lande umherschweiften und einen betrüglichen Handel mit Lebensmitteln trieben. Selbst schmutzige Bücher ließ Chaumette verfolgen und die revolutionären Frauen, die mit Jacobinermützen Petitionen vor den Gemeinderath brachten, verwies er auf ihre häuslichen, ehelichen und mütterlichen Geschäfte, auf die stillen Tugenden und Verdienste des Weibes.

Aus den Polizeijournalen der Zeit geht hervor, daß täglich im Durchschnitt acht Ehen in Paris aufgelöst wurden, eine höchst unbedeutende Zahl in jener bewegten Zeit und bei der Neuheit der Institutionen, besonders da täglich im Durchschnitt zwanzig Ehen geschlossen wurden. Dabei ist freilich nicht zu ver-

gessen, daß ungemein viele wilde Ehen bestanden, die wie Chaumette in Bezug auf Marat sagte, an einem schönen Tage im Angesichte der Sonne geschlossen wurden. Die Verzweiflung über den Ausgang politischer Entwürfe und die Unsicherheit der Zukunft trieb auch Männer aller Partheien zu Orgien, wie sie nur immer zu den Zeiten der alten Herrschaft gefeiert werden konnten.

Besonders ließ sich Chaumette angelegen sein, die Oeffentlichkeit des katholischen Cultus so viel als möglich zu beschränken, denn da sämmtliche Culte frei geworden waren, so glaubte er, daß die Straßen bald der Schauplatz der verschiedensten und lächerlichsten Ceremonieen sein würden. Die unnützen Kapellen schuf er sogleich zu Niederlagen von Piken, Pulver und Kanonen um und erließ schon im October — 1792 — ein Gesetz, worin der Antrag Cambons zum Theil realisirt wurde. Vom 1. Januar ab sollten die bei den Kirchen angestellten Laien, die Sakristane, Glöckner, Sänger, Organisten, Schweizer und Ministranten nicht mehr aus der Communalcasse bezahlt werden. Diese Gehalte betrugen noch immer, trotz der bedeutenden Verringerung der Pfarreien über 200000 Livres jährlich. Auch begann man bereits, die Namen der Heiligen aus den Straßennamen zu verbannen. Grouvelle machte Manuel den Antrag, die St. Annastraße von nun an Helvetiusstraße zu

nennen, weil Helvetius ein Haus in ihr besessen hatte. Helvetius, schreibt er, hat sich durch seine Schrift über die Erziehung größere Verdienste um die Menschheit erworben, als jene Kalenderheilige. Diesem Beispiel folgten bald mehrere. Selbst die Taufnamen wurden schon jetzt gewechselt. Ein Bürger meldete der Commune, daß er seinen Sohn Voltaire genannt habe; man antwortete ihm, daß der Namenspatron seines Kindes größere und gewissere Wunder gewirkt habe, als Dominikus und alle Heiligen zusammengenommen. Chaumette nannte sich selbst Anaxagoras, ein Name, den sich späterhin mehrere aneigneten, so wie sich auch sehr verschiedene Grachen finden. Jene Zeit, da man noch für glücklich ausgeführte Insurrectionen ein Tedeum sang oder die Fahnen von der Kirche weihen ließ, waren vorüber. Auch außerhalb Paris duldeten die Volksgesellschaften die Theilnahme der Kirche in politischen Angelegenheiten nicht mehr. Als man zu Auch (Depart. Gers) den Freiheitshelden des 10. August ein Requieen abhalten wollte, bemerkte man von der andern Seite her, jene Helden brauchten nicht erst durchs Fegefeuer zu gehen, sondern wären gleich nach ihrem Tode in den Himmel geflogen. Chaumette ging einen Schritt weiter, er befahl alle Heiligen und die Bildsäulen der Mutter Gottes mit Emblemen der Freiheit und Gleichheit zu vertauschen, was aber selbst in Paris sehr schwer

hielt, da in den Theilen der Stadt, wo die ärmeren Klassen wohnten, die Statuen der heiligen Maria trotz des Späherblicks der Polizeibeamten erhalten und gar manche Heilige durch eine Jacobinermütze oder eine dreifache Schleife gerettet wurden. Ueberhaupt bemühte er sich nicht nur die Charlatanerie der Priester bei der Opferhandlung, sondern auch die Immoralität der äußerlichen Ausübung des Gottesdienstes zu beweisen und verbot zuletzt jede gottesdienstliche Handlung außerhalb der Häuser, z. B. bei Begräbnissen. Fauché war ihm bereits im Departement des Centrums und des Westens zuvorgekommen, wo er ein Edict erlassen hatte, auf das sich Chaumette selbst bezog. In Betracht, daß das französische Volk keinen andern Cultus als den der allgemeinen Moral, kein anderes Dogma als das seiner Souveränität und Allmacht kennt und es allen Secten frei steht, den Gottesdienst nach ihrer Weise zu halten, befahl Fauché, damit nicht bald alle Straßen mit Ceremonieen und Altären angefüllt würden, daß von nun an nur in den Tempeln der Gottesdienst gefeiert alle religiösen Zeichen von den Wegen, Straßen, Plätzen und öffentlichen Gebäuden weggenommen und die Todten nur von ihren ehemaligen Freunden und einem Polizeibeamten auf die Begräbnißplätze außerhalb der Orte begleitet werden sollten. Auf diese Begräbnißplätze setzte Fauché statt aller religiösen

Sinnbilder das Bild des Schlafes innerhalb eines melancholisch düstern Cipressenhaines und auf die Pforten den Spruch: der Tod ist ein ewiger Schlaf. Nur verdienten Bürgern sollte nach dem Urtheil eines Todtengerichts eine steinerne Krone von Eichenblättern auf das Grab gesetzt werden. Chaumette änderte nur die Bestimmung Fauché's, daß die Begräbnißplätze durch Trauerweiden und Cipressen ein melancholisches Ansehen erhalten sollten, und verordnete vielmehr die Bepflanzung dieser Plätze mit bunten wohlriechenden Blumen. Bei den Leichenbegängnissen sollte auch nach Chaumette's Anordnung eine Inschrift getragen werden: der gerechte Mensch stirbt niemals; er lebt im Andenken seiner Mitbürger.

Allein Chaumette wußte wohl, wie viel er dem Volke durch das Verbot prunkhafter religiöser Aufzüge genommen hatte und daß er ihm einen Ersatz dafür geben müsse, — auch hatte der Atheismus jener Zeit die Geister noch nicht von der Macht allgemeiner Ideen befreit, deren symbolischer Ausdruck sich mit Nothwendigkeit zu einem neuen Cultus ausbildete. Das Journal de Paris nennt die Vernunft eine Göttin.

Dadurch allein wurde es möglich, daß der Atheismus sich äußerlich für einen Augenblick durchsetzen konnte. Seine schwache unkritische Seite erlaubte auch den Theisten, ihn anzuerkennen; und nur so ist

die Theilnahme, die er fand, zu begreifen. Man schwor nur das Christenthum, die christlichen Dogmen ab, aber nicht die Religion. Der Glaube an den wahren Gott, die vernünftige Religion war ja eben der Glaube, daß Gott die Vernunft, die Wahrheit selbst sei. Meistentheils wurde es offen ausgesprochen, daß man nur die zur Unwahrheit gewordenen Dogmen der geoffenbarten Religion wirklich aufgäbe, nicht mehr den Glauben an sie erheucheln die Religion selbst aber, so weit sie nur die Moral zu stützen bestimmt, folglich wahr sei, zu ihrer wahren Herrschaft bringen wollte.

Je tiefer die bisherigen christlichen Feste in der öffentlichen Meinung sanken, desto deutlicher trat das Streben hervor, andere, der Zeit gemäßere Feste an ihre Stelle zu setzen. Das Volk verstand freilich ihre Bedeutung nicht, weil es kein Bewußtsein über den Gegensatz hatte und machte bewußtlos sowohl jene, als diese Feste mit. Die Föderirten hatten in Paris im Januar den Freiheitsbaum gepflanzt, die Gottheit der Freiheit besungen und angebetet und der dabei geleistete Eid auf unlösbare Brüderlichkeit war in einer Denkmünze verewigt und an die Departements, wo sich ähnliche Feste wiederholten, geschickt worden, nachdem sich Chaumette's Plan, den Eid auf Steine der Bastille zu graben und diese zu versenden, als unausführbar ausgewiesen hatte. Die

Freiheitsgöttin hatte einen neuen Altar und eine neue Statue vor dem Saal der öffentlichen Sitzungen der Jacobiner erhalten und die Einweihung hatte mit dem größten äußeren Pomp, mit Musik, Hymnen, Reden und Processionen stattgefunden. Aber das Volk ließ sich durch alle diese Festlichkeiten nicht abhalten, die Festtage seiner Religion eben so glänzend zu feiern.

In den Sitzungen des Gemeinderathes ließ Chaumette, als er die Sectionen von den neuen Geistlichen säuberte, bittere Bemerkungen über die christlichen Processionen fallen; bedenkt, sagte er im Juni, daß diese Processionen nur Volksbewegungen verursachen sollen, daß sie nur das Werk der Contrerevolutionäre sind. Ja, diese widerspenstigen Priester die sich heimtückisch den Gesetzen gefügt und durch Annahme der neuen Form sich gesichert haben, suchen die Sectionen zu spalten und aus Paris eine zweite Vendée zu erschaffen. Doch glücklicherweise bleibt das Volk still; es ist doch zu aufgeklärt, um nicht einzusehen, wie viel mehr werth das Brod ist als die Messen. Allerdings braucht das Volk Ruhetage, sogenannte Sonntage, aber es ist nicht nöthig, daß diese Tage durch abergläubische Ceremonieen befleckt werdeu. Wir werden ohne Zweifel Feste anordnen, aber moralische. Wir werden die Mütter und Gattinnen und besonders die säugenden Mütter feiern. Wir werden Bürger-

feste feiern; so wird am zehnten August, zur Feier der Annahme der Constitution eine große feierliche Versammlung stattfinden, aber dann wird das Volk unser Gott sein, ein Gott, der keinen andern neben sich duldet.

Bereits Fabre d'Eglantine hatte die Sansculottiden zu Festtagen, zu Festen der Tugend, des Genie's, der Arbeit, der Belohnung und der öffentlichen Meinung bestimmt; Chenier in seinem Unterrichtsplane auf die Feste einer neuen Religion, auf den Trümmern des Aberglaubens, die den Frieden bringt, nicht das Schwert, die zu Bürgern und zu Brüdern, aber nicht zu Königen, Unterthanen und Feinden macht, wiederholt hingewiesen, und Lakanal in seinem Unterrichtsplan, der ebenfalls das ganze geistige Leben des Volkes einschloß, für entsprechende Feste und Ruhetage sehr freigebig gesorgt. Er theilte die Feste in Natur- und Bürgerfeste und sonderte sie wieder in Cantons-, Districts- und Departementsfeste. Für die Cantons bestimmte er die Feste des Arbeitsbeginnes und Schlusses, der Jugend, der Ehe, der Reife des Alters, der Menschenrechte, der Souveränität des Volkes und endlich ein Cantonfest, für die Districte die des neuen Grüns, der Früchte, der Erndte, der Weinlese, der Gleichheit, der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Wohlthätigkeit und ein Districtsfest; für die Departements ein Frühlings-, ein Sommer-, Herbst-

und Winterfest, die Feste der Poesie, der Künste und Wissenschaften, des Volksbewußtseins, der Abschaffung der Privilegien und das Fest des Departements; endlich für Paris insbesondere die Feste der Brüderlichkeit des Menschengeschlechts am Jahresanfang, der Revolution, der Abschaffung des Königthums und der Einheit und Unheilbarkeit der Republik. Alle diese Feste sollten durch Aufzüge, gymnastische Darstellungen, Musik und Tanz im Freien gefeiert werden; künstlerisch angeordnete Gruppen durften natürlich nicht fehlen.

Endlich erschien der zehnte August, der von Chaumette mit Sehnsucht erwartet worden war. Im Grunde genommen war dieses Fest nur die wirkliche Ausführung der Idee, die das Fest am 14. October 1792 erweckt hatte, die symbolische Feier der Wiedergeburt der Nation, die das Joch der geschichtlichen Erinnerungen abschütteln und zur Natur zurückkehren sollte.

Voran die Volksgesellschaften, hierauf die Deputirten des Convents, Kornähren in den Händen; um sie her die Abgeordneten aller Urversammlungen, eine Pike in der einen, einen Oelzweig in der andern Hand. Hinten nach die Volksmenge und Soldaten, in deren Mitte ein mit weißen Pferden bespannter Wagen eine Urne zum Andenken an die für das Vaterland gefallenen Helden trug; die Gewerke mit

ihren Fahnen und der Inschrift: dies ist der Dienst, den das unermüdliche Volk der menschlichen Gesellschaft leistet. So war der Zug angeordnet; mit Sonnenaufgang setzte er sich in Bewegung

Auf dem Platz der Bastille hielt der Zug an der kolossalen Bildsäule der Natur; aus ihren Brüsten floß kristallhelles Wasser. Die Aeltesten der Abgeordneten schöpften mit Bechern und brachten der Göttiin ihre Libationen. Herault Sechelles, Präsident des Convents, hielt folgende Rede: Gebieterin des Wilden und der aufgeklärten Nationen! O Natur, dies mit den ersten Sonnenstrahlen vor deinem Bilde versammelte Volk ist deiner würdig; denn es hat sich die Freiheit erkämpft; in deinem Schooß, in deinen heiligen Quellen hat es mit seinen Rechten seine Wiedergeburt gefunden. Nach so vielen Jahrhunderten der Verirrung und der Sclaverei mußte es auf seine einfachen Pfade zurückkehren, um Freiheit und Gleichheit wieder zu erhalten. O Natur, vernimm den Ausdruck der ewigen Liebe, welche die Franzosen deinen Gesetzen schwören; möge dieses reine Wasser das deinen Brüsten entquillt, in dieser Schale der Freiheit und Gleichheit die Schwüre heiligen, welche Frankreich an dem heutigen Tage leistet, dem schönsten, auf welchen die Sonne herabblickt, seitdem sie ihr Licht aus jenen unendlichen Räumen ergießt.

Zum zweiten Male hielt der Zug vor dem

Triumphbogen. Herault Sechelles sprach: Welch Schauspiel! die Schwäche des Geschlechts und der Heroismus des Muths! O Freiheit, deine Wunder sind dies. Du warst es, die an jenen beiden Tagen, wo das Blut die Verbrechen der Könige zu büßen begann, in den Herzen der Weiber jene Kühnheit entflammte, welche die Satelliten der Tyrannen zu ihren Füßen niederwarf und in die Flucht trieb. — O Weiber! von allen Tyrannen angegriffen, bedarf die Freiheit zu ihrer Vertheidigung eines Volkes von Helden. Ihr müßt sie gebären. Mit der Muttermilch müssen alle kriegerischen und hochherzigen Tugenden in das Herz aller französischen Säuglinge strömen. Anstatt der Blumen überreichen wir euch den Lorbeer, vererbt ihn auf eure Kinder.

Zum dritten Male hielt der Zug auf dem Revolutions-Platze vor dem kolossalen Bilde der Freiheit. Die Insignien des Feudalrechtes zu ihren Füßen wurden in Brand gesteckt. Eine Inschrift besagte: Siehe da, o Volk, was bisher die Welt unglücklich gemacht hat. Der Präsident sprach: Laßt uns die schändlichen Insignien der Knechtschaft vernichten! unsterblich sei nichts, als das Gefühl der Tugend, die sie vernichtet hat. Gerechtigkeit! Rache! Schutzgottheiten freier Völker, knüpft für immer den Fluch des menschlichen Geschlechts an den Namen des Verräthers, der auf einem von der Großmuth selbst er-

richteten Throne das Vertrauen eines hochherzigen Volkes zu täuschen vermochte. Freie Menschen, Volk von Freunden und Brüdern setze fortan die Sinnbilder deiner Größe nur aus den Attributen deiner Arbeiten, deiner Talente und deiner Tugenden zusammen. Die Pike und die Freiheitsmütze, die Pflugschar und die Garbe und die Sinnbilder aller Künste, wodurch sich die Gesellschaft bereichert und verschönert hat, müssen fortan die Verzierungen der Republik bilden. Heilige Erde, schmücke dich mit allen wahren Gütern, die alle Menschen theilen, aber sei unfruchtbar für Alles, was zu den ausschließenden Genüssen des Stolzes dient.

Zum vierten Male hielt der Zug vor dem kolossalen Bilde des französischen Volkes, einem Herkules auf dem Gipfel eines Berges, wie er mit nerviger Hand den Bund von 86 Pfeilen hält. Der Föderalismus tauchte aus einem Sumpfe hervor, bog sich aber unter der Keule des Herkules. Endlich hielt der Zug noch einmal vor dem Altare des Vaterlandes und Herault schloß mit einer Anrede an die Urne.

David sorgte auch noch für eine Medaille zur Verherrlichung dieses Festes; sie zeigt auf der einen Seite das Bild der Natur und auf der andern die Tugend, wie sie Frankreich zusammenhält.

Während nun Chaumette mit der Wegschaffung

aller heiligen Monumente aus den Straßen in Paris und den Nischen der Häuser beschäftigt war, begann er auch schon die Heiligen von Silber und Gold aus den Kirchen zum Nutzen des Volkes in die Münze zu schicken und das Gold aus den Gräben heraufzuschaffen. Es sei ein Wunder, meinte er, daß selbst die heilige Genovefa zu ihrer Rettung kein Wunder bewirkt habe; das Wunder ist aber so groß eben nicht, denn Chaumette hatte ihren Reliquienkasten mitten in der Nacht abholen lassen, um das Volk nicht zu reizen. —

Schon begannen die Commissaire in den Departements, Laplanche im Departement Cher, Dumont in dem de la Somme, Pas de Calais und Oise, Fouché und Karrière in denen des Centrums und des Westens, Lebon in Arras und Cambray ihre furchtbare Thätigkeit. Laplanche selbst, wie Lebon, war ein Geistlicher, hatte aber geheirathet und „frei von allen Vorurtheilen" sich selbst dazu angeboten, auch das Departement Calvados zu sansculottiren. Was er darunter verstand, geht daraus hervor, daß er die Weiber und Jungfrauen in Nevers aufforderte, sich preiszugeben, weil die Republik Vertheidiger bedürfe. Aehnliche Aufforderungen ließen Lequinio und Laignelot an die Weiber zu Rochefort ergehen. Im Departement Allier hatte der Bischof bereits Krummstab und Mitra abgelegt und die Pike und

die rothe Mütze ergriffen und aus Rochefort wurde gemeldet, daß die katholischen und evangelischen Geistlichen daselbst sich in Einer Kirche vereinigt hätten, um statt der Wunder der Heiligen, die Wunder der Freiheit zu predigen. Ueberall, wohin Laplanche, Dumont und Fouché kamen, verbreiteten sie unter den christlichen Einwohnern Entsetzen und Schrecken, da diese nicht einmal begreifen konnten, wie man dazu gekommen war, sich gegen ihre Religion feindlich zu beweisen. Laplanche vereinigte die Pfarreien in größere Gemeinden, zwang die Priester zu heirathen und Dumont ließ sogar alle Geistliche arretiren, die Feste und Sonntage feierten; außerdem vernichtete er alle Kreuze, und „ließ die Heiligen sich in Masse erheben, um dem Vaterlande zu Hülfe zu kommen,“ zu Nievre wußten die Sansculotten selbst die Frauen so sehr zu begeistern, daß sie ihnen ihre Kreuze von den Halsbändern opferten. Die Einwohner, d. h. einige Sansculotten aus Corbeil, Nevers und Nievre bringen sogar unter der Aegide Fauché's das Kirchensilber und die Kirchengelder nach Paris, bitten um die Unterdrückung des christlichen Cultus und fordern statt der Geistlichen Morallehrer. In dem neuen Plan für die Elementarschulen wurde auch ausdrücklich bestimmt, daß die Geistlichen weder als Lehrer, noch als Wähler am Schulwesen Theil nehmen dürften. Allein aus Nevers brachte man ein Becken

voll Doppellouisd'ors und mehrere Säcke voll Thaler, aus einer einzigen Abtei schickte Dumont 61000 Livr. ungerechnet, was er von „den schwarzen Thieren," den Exmönchen erpreßte. Einmal hatte er vierundsechszig Priester verhaftet und dem Gelächter des Volkes preisgegeben, wie er schreibt; er fragte nun bei dem Convente an, was er mit diesen schwarzgekleideten Harlekins, diesen Marionetten-Theater-Directoren anfangen solle. Als man ihn nun der Religionsspötterei anklagte, antwortete er: ja wohl, ich habe drei bis vierhundert Heilige in die Münze geschickt. —

Allerdings fand man auch noch Widerstand, so zu Nevers. Fouché selbst gesteht, daß man hier immer noch religiöse Comödien aufführen wolle, und es erst der Hülfe der Sansculotten bedurft habe, um die Kirche zu zerstören und auf ihre Trümmer den Freiheitsbaum zu pflanzen. Der Widerstand war aber eingeschüchtert und unbedeutend und die Commissäre wußten sowohl zu sprechen als zu schweigen.

Noch immer war Chaumette mit der Reinigung der Straßen beschäftigt, die er nun auch von den Buden säuberte, in denen heilige Schweißtücher, Tücher der heiligen Veronica, Ecce Homo's, Ringe des heiligen Hubertus, Fiebergürtel und dergleichen katholische Zauber- und Arzneimittel öffentlich verkauft wurden, während bereits die Jacobiner Schritte thaten,

die wiederum dem Gemeinderath erlaubten, noch weiter vorzuschreiten. In derselben Sitzung der Jacobiner, in der die Geistlichkeit aufgefordert wurde, ihre päbstlichen Bestellungen zu einem Freudenfeuer zu opfern, verlangte ein Mitglied, vielleicht Cloots, daß man den Namen Jude — auch diese hatten aus ihrem kleinen Tempel in der Vorstadt St. Germain das Silberzeug geopfert — abschaffen solle, da er keine Nation, sondern eine religiöse Secte bezeichne. Der Gemeinderath nahm eine Deputation der Juden auf, ertheilte ihrem Redner den feierlichen Bruderkuß und eröffnete ein Register, in das sich jeder einschreiben könne, welcher Lust hatte, sich zu entpriestern.

Bereits hatte am 4. November ein Pfarrer auf sein Amt verzichtet, weil sich nach seiner Meinung der Katholicismus auf Betrug begründe, am 6. November der Pfarrer von St. Genovefa an den Convent geschrieben, er sei zwar zwanzig Jahre hindurch Pfarrer, immer aber viel zu gebildet gewesen, als daß er nicht den Aberglauben verachtet haben sollte, jedoch habe er sein Amt zu Zeiten sogar gesegnet, weil es ihm Gelegenheit geboten, vor einer großen Menge die Principien der Revolution zu entwickeln; endlich hatten mehrere Geistliche um Verzeihung gebeten, daß sie so lange die Leichtgläubigkeit gemißbraucht hätten. Am 8. schwor schon eine Deputation von Bürgern des Departements Seine und Oise vor

dem Convent ihre Vorurtheile und ihren Aberglauben ab und meldete, daß sie auf den Altar der ehemaligen Pfarrei von Menecy an die Stelle der Maria die Freiheit und an die der Apostel Petrus und Paulus Marat und Lepelletier gesetzt habe. Eine andere Deputation desselben Departements gab die Wahl eines neuen Pfarrers auf und rief den heiligen Berg an, daß er mit einem Felsen von seinem Gipfel die Kirche, diesen Coloß von Hochmuth, Dummheit, Irrthum und Habsucht zerschmettern möge. Auch die Commune von Severs rühmte sich, wie Dionys den Göttern ihre goldenen Mäntel abgenommen zu haben und bemerkte, daß die christlichen Haruspices ebenso über sich selbst lachen müßten, wie Cicero von den Haruspices bemerkt, daß die Menschheit keine Zwischenträger zwischen sich und der Gottheit bedürfe, und die Gemeinde von Armentiers zeigte mit einer Art von Enthusiasmus an, daß bei ihnen nichts von dem vormaligen katholischen Cultus mehr übrig und die Philosophie ihre Religion geworden sei.

Aber der Convent schien nicht geneigt, so schnell auf die Wünsche der Jacobiner und des Gemeinderaths einzugehen, und man sieht aus den Antworten, die der Präsident Lecointre ertheilte, in wie großer Verlegenheit sich der Convent befand. Mit Mühe und Noth erhielten diese Briefe und Deputationen ehrenvolle Erwähnung — insofern es jedem Bürger

freistehe, den Cult zu wählen, der ihm gefalle, und aufzugeben, der ihm mißfalle.

Der Convent annullirte jedoch die Hinrichtungsurtheile gegen Labarre, der 1768 vom Bischof zu Leniers verurtheilt worden war, gegen Calas, Sirven und Etalonde.

Den Jacobinern und dem Gemeinderathe war aber daran gelegen, den Convent mit in den allgemeinen Strom hineinzuziehen, denn bereits hatte der Gemeinderath an dem Dekadentage ein Fest zu Ehren der Fortschritte in der Vernichtung des Aberglaubens und des Fanatismus in der ehemaligen Metropolitankirche, in der ebenfalls die Statue der Freiheit auf dem Altare stand, gefeiert und bereitete ein großes Fest des neuen Cultus vor, bei welchem die Gegenwart des Convents, wie Defourny sagte, unumgänglich nöthig war, damit das Fest nicht als ein willkürlicher Act, sondern als das Resultat des Willens der ganzen Nation erscheine. Man mußte daher durch Bittschriften und Deputationen den Convent förmlich überschütten, damit seine Einwilligung gerechtfertigt und nothwendig würde. Bourdon versuchte es bei den Jacobinern zuerst, die Pariser Geistlichkeit zu einer feierlichen Niederlegung ihrer Aemter zu bewegen. Aus seiner Rede geht aber von neuem recht deutlich hervor, daß die Pariser weit entfernt waren, freiwillig das Christenthum abzuschwören. Will denn

Paris allein zurückbleiben! ruft er aus, und weiß, wie früher Desmoulins, nur die einzige Section der Gravilliers zu nennen, die deshalb, weil der Staat die Secten nicht mehr anerkenne, auch glaubte, daß der Staat sie nicht brauche. „Die Geistlichen selbst müssen daher öffentlich über ihre Wunder und Geheimnisse, ihre unbefleckte Empfängniß und dergleichen Possen lachen und bekennen, daß wir nur Moral nöthig haben. Laßt uns also die Priester vor das Gericht der Wahrheit einladen und gestehen, daß sie entweder Schwachköpfe oder Betrüger waren, Schwachköpfe, wenn sie wirklich an ihre absurden Fadaisen geglaubt haben, Betrüger, wenn sie nicht daran glaubten und doch andere zum Glauben zwangen und diejenigen verfolgten, die nicht daran glauben konnten." Endlich forderte er unter Applaus eine Petition an den Convent, um die Einstellung der Gehaltszahlung an die katholischen Geistlichen; mögen alle Katholiken ihre Geistlichen bezahlen, aber der Staat höre auf, unnütze und gefährliche Menschen zu besolden. Wie, sagte man im Clubb, in einem Lande, das keine herrschende Religion besitzt, bezahlte Geistliche? In dem Lande der Gleichheit, Bischöfe und Pfarrer? Es giebt allerdings Zeiten, wo die Vernunft dem Vorurtheile Opfer der Inconsequenz bringen muß, aber die Vorurtheile unterstützen und verlängern die Dauer der Priesterherrschaft und die

Priester die der Vorurtheile. Eine Regierung, wenn sie schon einen Cult bezahlen will, hat doch wenigstens das Recht zu fragen, ob dieser Cult, ob dessen Grundsätze nicht der Freiheit und Gleichheit, den Grundlagen der Staatsform widersprechen. Von dem katholischen ist es aber gewiß, daß er ihnen widerspricht. Die Geistlichen selbst vertheidigen bei jedem Angriff auf ihre Religion auch nur die Moral, nie die Dogmen, was auch unmöglich wäre; aus ihrer Vertheidigung geht also klar hervor, daß die Moral alles, die Dogmen nichts sind.

Man machte nun bei den Jacobinern noch Vorschläge, die man durch Deputationen der Sectionen an den Convent abgeben ließ, z. B. daß erklärt werden solle, jeder Geistliche, der es eingestehe, daß die Moral alles, der Cultus nichts sei, habe sich um das Vaterland verdient gemacht, und erhalte, sobald er sich verheirathet habe, ein Staatsamt. Diese Petition wurde noch dahin erweitert, daß kein Bürger fortan einen Cultus bezahlen und die Taufe aufhören müsse, die von Bernard (Jacobiner) eine Befleckung des unschuldigen Kindes, das sich nicht einmal dagegen wehren könne, genannt wurde. Chabot, der ebenfalls — er war seit der Aufhebung der Klöster Vikar — abdankte, antwortete aber, daß gewartet werden müsse, bis alle Sectionen der Republik die gleiche Forderung ausgesprochen hätten, ehe der Convent die

Verpflichtung zur Bezahlung der katholischen Kirche aufheben könnte; derselben Meinung war Thuriot. Der Convent hatte sich indeß bereits genöthigt gesehen, alles Kirchensilber und Gold zum Eigenthum der Nation zu erklären und eine Commission zur Rechnungsablegung niederzusetzen.

Es ließen sich auch einige Stimmen hören, die das Benehmen der Geistlichen, die ihre Stellen aufgaben, wo nicht ganz mißbilligten, so doch verdächtig fanden. Als Parens schrieb: „ich bin Priester, ich bin Pfarrer, d. h. ich bin ein Charlatan, doch war ich es bisher im guten Glauben, denn ich täuschte nur, weil ich selbst getäuscht war, nun aber, seit ich über mich selbst aufgeklärt bin, will ich kein Charlatan in bösem Sinne mit Bewußtsein bleiben. Es giebt nur eine wahre Religion, die natürliche Religion; alle diese Träume, diese Mummereien, diese Kunstgriffe, die man Religion nennt, sind nichts als Fabeln des Blaubart. Ja, wenn ich nur Moral vortragen dürfte, so würde ich mit Freuden Pfarrer bleiben, aber meine Pfarrkinder wollen achttägige Andachten, Andachten zu hunderttausend Göttern! Indessen, ich habe nichts, und bitte daher um eine Pension." Als Parens dies schrieb, so verweigerte man nicht nur die Pensionen, obwohl man die Angelegenheit scheinbar dem Finanzausschusse übertrug, sondern Sergent verdächtigte auch die Absicht des

Pfarrers und nannte ihn geradezu einen Heuchler, weil er gesagt hatte, daß er bis jetzt in gutem Glauben seinem Amte vorgestanden habe. Bourdon hätte zu thun, um ihm die Möglichkeit einer so schnellen Bekehrung glaublich zu machen: die gewohntesten Vorurtheile würden oft in einem Augenblicke durch die scharf prononcirte öffentliche Meinung gehoben. Aber Bourdon selbst versagte bei den Jacobinern den Geistlichen, selbst wenn sie abdankten, jeden Einfluß auf die Schulen, obgleich sie seit einiger Zeit sich sehr angelegen sein ließen, die Schulen in ihre Hände zu bekommen; so hatten z. B. die östlichen Bischöfe einen Hirtenbrief über das Schulwesen erlassen. „Die Priester beeilen sich, abzudanken, weil sie gern Lehrer würden, aber sie werden sich täuschen. Menschen, die einen Eid wider ihr Gewissen geschworen haben, oder dessen wenigstens verdächtig sind, dürfen unsere Kinder nicht erziehen. Wer vor acht Tagen noch Messe las, ist sicherlich kein Republikaner."

Auch wurde die rücksichtlose Zerstörungswuth gegen die christlichen Bildwerke durchaus nicht gebilligt, vorzüglich in Betreff der Baudenkmale, für die Romme wenigstens in so weit Rücksicht verlangte, daß nur diejenigen Statuen weggenommen und abgeschlagen würden, die nicht eigentlich zu den Gebäuden selbst gehörten. In den Provinzen handelte man aber wie man wollte; auch der Straßburger Dom litt bedeu-

tend, worüber sich Wedekind in einem Schreiben an Gregoire bitter beklagte. „Wahr ist es, schreibt er, daß die meisten dieser abgehauenen und abgemeißelten Statuen zur christlichen Mythologie (verzeih' einem Anhänger der natürlichen Religion diesen Ausdruck) gehörten, allein konnte man im Ernste fürchten, daß sie dem Fanatismus mehr Raum geben würden, als die Bilder eines Jupiter?" In Paris hatte man von der Notredamekirche zwar alle beweglichen Statuen abgenommen, aber keine unbeweglichen, mit dem Gebäude zusammenhängenden abgeschlagen.

Auf Davids und Bourdons Antrag wurde die Errichtung eines kolossalen Denkmals beschlossen; auf einem Piedestal, der sich stufenförmig erhöbe, und die Bildsäulen von Heiligen und Königen trüge, sollte sich die Statüe des Volkes triumphirend erheben. Die Bildsäule der Nation sollte in der einen Hand die Freiheit und Gleichheit tragen und ihre Stirn mit den Worten Licht, Natur, Kunst, Wahrheit, ihre Arme mit dem Worte Kraft und ihre linke Hand mit dem Worte Arbeit geschmückt oder verunstaltet werden. Ein anderes Symbol der Unterdrückung des Aberglaubens war die Uhr an dem königlichen Palais, von der man erzählt, daß sie seit der Bartholomäusnacht still gestanden. Chaumette ließ sie wieder befestigen mit der Inschrift: Fluch auf Karl IX., die Medizi, den Cardinal Lorraine, auf die Priester und

die Könige! Die neue Namengebung wurde jetzt fast allgemein und selbst auf die Städtenahmen ausgedehnt; St. Denys in Franciade, St. Amand in Liberal u. s. f. umgewandelt; die Kirche Notre Dame und der Platz Tempel und Platz der Vernunft genannt. Die Priester in Rochefort nannten ihre Kirche den Tempel der Wahrheit.

Unterdeß hatte Cloots, Chaumette, Bourdon und Hebert während einiger nächtlicher Zusammenkünfte den Bischof Gobel ebenfalls dazu vermocht, seine Stelle als katholischer Bischof niederzulegen, an die Spitze der pariser Geistlichkeit zu treten, um vor den Schranken des Convents die Auflösung des Pariser Presbyteriats feierlich zu erklären. Gobel bekannte sich aber so wenig, wie alle übrigen Geistlichen zum Atheismus, sondern legte nur seine Stelle als christlicher Geistlicher nieder. Der Departementsrath und der Gemeinderath begleitete ihn in den Convent. Als geborner Plebejer, sagte er hier, fühlte ich die Liebe zur Freiheit und Gleichheit sehr früh. Von meinen Mitbürgern in die constituirende Versammlung berufen, wartete ich nicht auf die Erklärung der Menschenrechte, um die Souveränität des Volkes anzuerkennen. — Mein erstes Gesetz war der Willen des Volkes; meine erste Pflicht Unterwerfung unter diesen Willen. Dieser Willen hat mich auf den Bischofsstuhl von Paris erhoben und mein Gewissen sagt mir, daß

ich das Volk nicht betrogen habe. Ich habe den Einfluß, den mir mein Amt gab, dazu benutzt, die Liebe des Volks für Freiheit und Gleichheit zu vermehren. Jetzt aber, wo die Revolution ihrem Ende naht, wo die Freiheit mit raschen Schritten fortschreitet, wo alle Gefühle sich in ein einziges auflösen, wo keine andere Verehrung statt finden darf, als die der Freiheit und Gleichheit, jetzt entsag' ich meinen Amtsverrichtungen als Diener des katholischen Cultus; meine Vikare erklären sich eben dahin, und gemeinschaftlich legen wir auf das Bureau der Nationalconvents unsere Priesterpatente nieder. Möge dies Beispiel die Herrschaft der Freiheit noch fester gründen. Es lebe die Republik! der Präsident antwortete, das Beispiel zeuge von den Fortschritten der Philosophie und der Gemeinde von Paris sei der Triumph der ersten Ankündigung der Vernunft aufbehalten gewesen.

„Bürger, die ihr den Irrthum abschwört; ihr wollt nur die Tugenden der gesellschaftlichen Moral fortan predigen. Wohlan, dies ist der erhabene Cult, den das höchste Wesen verlangt; ihr seid seiner würdig.“ Hierauf erhielt Gobel den Bruderkuß und die rothe Mütze.

Die Geistlichen in der Versammlung folgten zum Theil Gobels Beispiel, so auch der protestantische Geistliche Julien von Toulouse. Fabre Eglantine

rief aus: Heute hat die Vernunft einen großen Fortschritt gemacht, der Aberglaube ist besiegt, die Philosophie triumphirt! und forderte die Versendung des Protokolls an alle Departements. Der Bischof Lindet dagegen meinte, fortan sei zwar jeder Bürger Priester in seiner Familie, aber man müsse dafür sorgen, daß in den Departements, wo das Volk noch nicht reif zu dieser Art des Gottesdienstes sei, die Abschaffung des Aberglaubens ohne Erschütterung vor sich gehe und dies könne am besten durch eine allmälige Umwandlung der katholischen Festtage in bürgerliche geschehen. Gregoire, der eben erst eintrat und das Vorgefallene hörte, war entrüstet: Ich höre, sagte er, daß mehrere Bischöfe abgedankt haben; handelt es sich um Abschwörung des Fanatismus? das kann mich nicht treffen, denn ich habe ihn immer bekämpft. Spricht man von den bischöflichen Funktionen? oder dem Einkommen? ich werde sie aufgeben, aber die Würde eines katholischen Geistlichen kann ich nicht aufgeben. Einige Stimmen riefen: man will niemanden zwingen; Thuriot bemerkte, Gregoire schwanke, ob der Aberglaube nützlich sei oder nicht, obgleich doch der Aberglaube den Despotismus erzeuge. Gayvernon will nichts anders mehr sein und heißen als Bürger, und Lalande, Bischof von der Meurthe meint, nur so lange man noch gegen die römischen Prätensionen kämpfte, seien constitutionelle Bischöfe nothwendig ge-

wesen, jetzt seien sie überflüssig. Sieyes giebt seine Pension, indem er erklärt, er sei schon längst nicht mehr Geistlicher, wie alle wüßten, die ihn seit dem Beginn der Revolution beobachtet hätten. Chaumette trug endlich darauf an, diesen Tag unter dem Namen „Tag der Vernunft" in den Kalender einzutragen.

Die Pariser Sectionen, d. h. diejenigen, die jetzt allein noch zu den Sectionsversammlungen kamen, ahmen das Beispiel ihrer Geistlichkeit nach; sie erklären, keinen andern Tempel zu kennen, als das Heiligthum der Gesetze, keinen andern Gott als die Freiheit, keinen andern Cult als den des Vaterlandes, kein anderes Evangelium, als die republikanische Constitution. Alle diese Abdankungen, Abschwörungen, dieser Eifer, die Heiligen in die Münze zu schicken und die Patente, Breviere, Missalen, die Stunden der heiligen Brigitte, das alte und neue Testament, „alle diese Sottisen, die dem menschlichen Geschlechte Jahrtausende lang ins Gesicht gesagt worden sind," zu verbrennen, hatten nur den Sinn, den Julien mit seiner Abdankung verband: das höchste Wesen ist nicht der Gott Roms und der heiligen Genovefa, es ist die Stütze der Moral! und den die Sectionen in die Forderung moralischer Vorträge an den Dekadentagen legten. Hebert befahl, daß moralische Vorträge gehalten werden sollten.

Während jetzt der Convent der Schauplatz abentheuerlicher Aufzüge wurde, die Sectionen mit Kirchenschätzen beladen, unter Musik und Tanz einander folgten, kam der 10. November heran, und Dufourny im Namen des Pariser Departements lud den Convent zum Feste der Vernunft feierlich ein: Eure Gegenwart ist nothwendig, sagte er, damit das Fest nicht ein partieller Act, sondern als das Resultat des Nationalwillens erscheine. Gerade diesen Schein wollte aber der Convent vermeiden, der Präsident antwortete: die Einladung sei höchst schmeichelhaft und jeder von ihnen als Einzelner würde sich gewiß beeilen, daran Theil zu nehmen, „allein der Convent, treu an seinem Posten, darf die Berathungen nicht aussetzen."

Die Notre-Dame-Kirche war ganz und gar verwandelt. Die Büsten großer Männer am Eingange, auf einer bergartigen Erhöhung der Tempel der Philosophie, Tribunen für Greise und Schwangere mit Inscriptionen bildeten die Scenerie. Momoros Frau als Göttin der Vernunft in weißem Kleid, blauem Mantel und wallenden Locken saß auf einem antiken mit Epheu umwundenen Sessel, den vier Bürger trugen und stützte sich auf eine Pike. Junge, weiß gekleidete, mit Rosen umkränzte Mädchen umschwärmten sie von allen Seiten. Reden und Hymnen und malerisch angeordnete Gruppirungen beschlossen den

neuen Gottesdienst. Man beschloß, den Convent zur Theilnahme zu zwingen, d. h. die Scene, so weit es möglich wäre, im Sitzungssaale zu wiederholen.

Hier hatte unterdeß Thuriot auf die Meldung, daß das Fest beendigt sei, die Versammlung aufgefordert, sich dennoch in den Tempel der Vernunft zu verfügen, um daselbst Hymnen an die Freiheit zu singen, da das Volk sehr gern seine Repräsentanten nochmals hineinbegleiten würde. Berathen konnte sich der Convent für heut doch nicht, denn bereits defilirte schon wieder ein Detachement der revolutionären Armee unter Trommelschlag an der Barre vorüber, Meßgewänder und Chormäntel über den Uniformen und Kirchensilber auf den Piken. Der Redner meldete, daß sie im Departement Oise hundert Priester verhaftet und nach Chantilly geschickt hätten, wo sie Zeit haben würden, ihre Breviere zu beten. Die Schätze, die sie brachten, waren so reich, daß der Convent wenig gegen ihre tumultarische Deputation einzuwenden hatte.

Gleich darauf langte auch der Zug aus dem Tempel der Vernunft an. Jungen Musikanten an der Spitze folgten unter dem Gesange von patriotischen Hymnen die Kinder der in den Schlachten gebliebenen Bürger, sodann Bürger mit dem Rufe: es lebe der Berg, es lebe die Republik. An diesen Zug schloß sich ein zweiter, den eine kriegerische Musik

eröffnete; die Mädchen und die Göttin folgten; dem Präsidenten gegenüber wurde die schöne Last abgesetzt und Chaumette redete den Convent mit folgenden Worten an: der Fanatismus ist geflohen, denn das Licht der Vernunft hat ihn geblendet. Die gothischen Gewölbe, die Jahrhunderte dem Irrthum gedient, erdröhnten heut von der Stimme der Wahrheit! sahen heut das Opfer der Freiheit, Gleichheit und der Natur! Wir wählten ein Meisterstück der Natur, um die Gottheit der Natur würdig darzustellen und alle waren von ihrer Schönheit erbaut und hingerissen. Ein Wunsch, ein Gebet ertönte von allen Seiten: keine Priester mehr! keine andern Götter mehr, als die, welche die Natur uns bietet! Diesen Wunsch tragen wir euch vor und bitten euch: weihet die ehemalige Metropolitankirche zum Tempel der Vernunft und der Freiheit ein.

Der Präsident antwortete, bezeugte seine Freude und gab der Göttin sehr bereitwillig den Brudekuß, wobei die Gallerieen in Jubel ausbrachen. Man beschloß, der Einladung Folge zu leisten, doch ehe man aufbrach, verkündigte Barrere noch einen Sieg über die Fanatiker in der Vendee. Sie schmücken sich, sagt ein Redner, mit dem Titel einer christlichen Armee, diese Verbrecher im Namen des Himmels. Aber nein! der Himmel führt sie nicht zu ihren blutigen Gräueln, er verabscheut sie. Das Wesen der

Wesen, der gerechte und gute Gott verschmäht ihre Morde, ihre Räubereien, ihre Verbrechen.

Hierauf begab sich der Convent in den Tempel der Vernunft und sang daselbst die von Chenier gedichtete Hymne an die Freiheit.

In den nächsten Tagen liefen noch sehr viele Abdankungen ein, wobei es bemerkt zu werden verdient, daß sich mehrere der Worte bedienen: Um glücklich und frei zu leben, genügt es nicht, daß die Könige gestürzt werden, das Volk muß sich auch von seinen Priestern befreien. Der Convent hatte den Beschluß gefaßt, daß von nun an die Behörden berechtigt sein sollten, Abdankungen anzunehmen und Albitte dazu die Formel entworfen: Ich N. N., überzeugt, daß ich lange Zeit Irrthum gepredigt, erkläre jetzt in Gegenwart des Gemeinderathes von N. N., daß ich diesen Irrthum für immer entsage, alle priesterliche Handlungen für Betrug, Falschheit und Einbildung halte und mein Amt niederlege. — Reden für die Vernunft, von Kindern gehalten, boten immer neue Gelegenheit zu diplomatischen Antworten des Convents und besonders die Deputationen einiger Sectionen, die von einem proscribirten Cultus sprachen, setzten den Convent immer von neuem in Verlegenheit. Verse von Voltaire spielten dabei eine Hauptrolle.

Für jeden letzten Monatstag wurde nun vom

Gemeinderathe ein Fest im Tempel der Venunft in Vorschlag gebracht, wobei die Menschenrechte der Constitution, Kriegsneuigkeiten und neue Gesetze verlesen, ein moralischer Vortrag gehalten, ein Verzeichniß edler Thaten veröffentlicht und patriotische Hymnen gesungen werden sollten.

Der Convent hatte den Atheismus Cloots und Chaumette's nicht adoptirt, die abdankenden Priester hatten nur die christkatholischen Dogmen abgeschworen die meisten sich sogar in ihren Briefen auf die Gottheit, das höchste Wesen berufen und sehr viele der bedeutendsten Männer hatten gänzlich geschwiegen. Der Gemeinderath wurde es auch sehr bald inne, daß er keineswegs als Sieger aus dieser Bewegung hervorging und es dauerte nicht lange, so sah er ein, daß ihn gerade dieser letzte Act, wodurch er dem Ganzen die Krone aufzusetzen gedachte, gestürzt habe. Schon am 21. November lehnt der Gemeinderath das Ansuchen ab, die Kirche des heiligen Antonius der Freiheit zu widmen, und darin ein von Vestalinnen genährtes ewiges Feuer anzuzünden: Vernunft und Wahrheit brauchen keine Sinnbilder, die das Auge und die Einbildungskraft des Volkes fesseln. Die Bewegung hatte sich jetzt aber den Sectionen mitge-

theilt und wurde durch untergeordnete Männer so lange als möglich erhalten. Aus den Provinzen ließen täglich Abdankungsschreiben in Menge ein. Unterdeß wüthete man auch in den Provinzen, wo der Wechsel der Partheien immer erst später nachwirkt als in der Hauptstadt, noch immer gegen die religiösen Sinnbilder und Statuen. Die Kapellen an den Wegen wurden zerstört, die Bilder herausgerissen, die Kreuze umgehauen und zuletzt alles bewegliche in Haufen zusammengetragen und verbrannt, wobei Sansculotten um das Feuer tanzten. Selbst in die Zimmer drang der Späherblick, so daß die Bürger genöthigt waren, auch die Schildereien zu verbergen oder auszuliefern. Der Fanatismus wurde hierdurch nur erhöht, der Wanderer schlug heimlich sein Kreuz, wenn er an den Plätzen vorüberging, wo sonst Kreuze oder Kapellen gestanden hatten und das heimliche Gebet war um so brünstiger. Der Haß gegen die Hauptstadt wuchs und wurde um so gefährlicher, als bereits der Stillstand des Handels und selbst des Gewerbes das Volk von der Sache der Revolution entfremdet hatte. Besonders an den Grenzen, im Elsaß, wo die Noth bis auf einen furchtaren Grade gestiegen war.

In Paris hatte sich die Stellung der Partheien seit der Mitte des Jahres völlig verändert. Der Berg hatte im Kampf gegen die Girondisten Männer der verschiedensten Richtungen vereinigt, die sich ge-

genseitig stützen mußten, um vereinigt zu siegen. Jetzt nachdem die Gironde gestürzt war, war das Band gelöst und die Partheien traten sogleich auseinander, als sich eine Gelegenheit darbot. Diese Gelegenheit gab der Gemeinderath durch die Religion der Vernunft. Robespierre, durchaus national und ein Vertheidiger der Centralregierung, die er für nothwendig erachtete, und zu führen verstand, um Frankreich gegen das Ausland zu wehren und innerlich zu kräftigen, trat nun entschieden dem Gemeinderath und seinen Anhängern auf dem Berge entgegen. Ebenso Danton und Camille Desmoulins.

Das Journal des Berges eröffnete durch einen Artikel über die Erziehung den Kampf. In dem von Rousselin herausgegebenen Blatte des öffentlichen Wohles war nehmlich die Meinung aufgestellt worden, daß man aus der Erziehung den Religionsunterricht gänzlich verbannen müsse, weil keine Nation, die vorurtheilsvoll wäre, frei sein könne. „Voltaire hat gesagt: wenn es keinen Gott giebt, so muß man ihn erfinden; ein Satz dieser Art mag in einer Monarchie bezahlt werden, aber nicht in einer Republik: Ich sage, wenn Jemand einen Gott will, so muß er sich ihn erfinden.“ Dagegen bemerkte das Bergjournal: Atheismus und Aberglaube wären von gleich verderblichen Einfluß auf die Völker, und die Idee eines höchsten Wesens immer die Basis aller bürgerlichen

und häuslichen Tugend, zum Beweise wurden die Römer angeführt. „Ich behaupte, daß die Idee einer höchsten Einsicht, die alles lenkt, die so gewiß ist als 2. u. 2 = 4, die uns das Gefühl unserer eigenen Existenz ebenso gut lehrt als die Vernunft nicht blos eine religiöse Meinung ist, sondern eine natürliche Wahrheit und ich behaupte, daß diese Wahrheit die Basis der Erziehung, der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates sein muß.“ Der Verfasser dieses Aufsatzes kämpfte mit vielem Glück; so wirft er z. B. ein: die Principe unserer Freiheit sind ewig, wie ihr selbst sagt, sie sind in der Natur begründet. Gut! aber wenn ihr die Existenz einer höchsten Einsicht leugnet, so giebt es keine ewigen Principe der Moral, so giebt es überhaupt nichts beständiges.

Hebert schwieg dazu nicht still, sondern klagte sogleich bei den Jacobinern, um zu sondiren, wie groß die Macht des Gemeinderathes über sie noch sei: „es ist erstaunlich, sagt er, daß sich seit einigen Tagen in dem Journal des Berges ein polemischer Artikel über die Religion, über Gott und das höchste Wesen findet. Es ist um so erstaunlicher, in einer Zeit, da die Priester und Bischöfe sich beeilen, die scandalösen Titel ihrer Irrthümer abzulegen. Sollen denn die alten Meinungskriege wieder erneuert werden?“ Niemand ging auf diesen Theil seiner Rede ein und Robespierre, der ihm antwortete, berücksich-

tigte nur Heberts Anklage des Duquesnoy, die gar nicht religiöse Angelegenheiten betraf, und selbst ohne Hebert zu nennen, den er nur durch die Worte kenntlich machte: ein Mensch hat gestern einen Mann beschimpft u. s. w. Bald darauf eröffnete Robespierre auch im Convent, als er über die politische Lage der Republik iw Namen des Wohlfahrtsausschusses Bericht abstattete, den Kampf im Großen, indem er dem Convent zurief: Macht euch den Schändlichen schrecklich und vernichtet die systematische Wuth.

Noch kämpfen aber die Hebertisten um die Herrschaft. Bei Gelegenheit eines Schreibens aus Lyon von Collot d'Herbois, Fouché und Ronsin, worin auch eines Esels in Priestergewändern Erwähnung gethan wurde, konnte Chaumette bei den Jacobinern sein Vergnügen darüber, daß der Fanatismus auf allen Seiten falle, nicht verbergen. „Freilich, sagte er, ist eine so löbliche Gesinnung nicht völlig allgemein in der Republik, denn die Freudenmädchen sind plötzlich fromm geworden. Unsere Feinde finden keinen Mann, um uns zu verderben und wenden sich deshalb an die Frauen, deren schlechtester Auswurf sich nun versammelt, um den Leichengeruch der Jesustempel einzuathmen." Im Convente machte Jemand den Vorschlag, besonders in den südlichen Provinzen die Leute, die doch einmal eines Cultus bedürften, durch die Errichtung von Altären des Vaterlandes zufrieden

zu stellen; allein sowohl Chaumette als dieser Redner konnte sich nicht einmal einer Antwort erfreuen, Robespierre lenkte die Verhandlungen sogleich auf politische Gegenstände.

Ein Soldatenaufzug im Convent, eine feierliche Rede aus dem Munde eines Kindes findet auch nur die gewöhnliche höfliche Aufnahme, die mehr gegen als für spricht und der nochmalige Versuch, die Jacobiner zu gewinnen entschied auch schon die Niederlage. Noch hatte sich der Wohlfartsausschuß nicht vernehmen lassen, und es galt nun, ihn dazu zu zwingen. Cloots präsidirte, Chaumette, Hebert und Momoro erhielten das Wort — die Vorbereitungen ließen einen glänzenden Ausgang der Debatte erwarten. Alle diese Redner sprachen gegen den religiösen Fanatismus als die Hauptursache aller Uebel, welche die junge Republik beträfen und Hebert forderte Robespierre namentlich auf, sich gegen das Gerücht, daß er Pache, Hebert, Chaumette und Clootz mit Strenge verfolgen wolle, zu vertheidigen. Robespierre entgegnete hierauf: der Fanatismus derer, welche die Messe hindern, ist größer als der, von dem diejenigen beseelt sind, die sie lesen. Die Priester selbst sind keineswegs zu fürchten, sondern nur die ehrgeizigen Personen, die das Priesterthum zum Deckmantel ihrer Schliche benutzen. Die wahre Ursache aller unserer Uebel sind jene Menschen ohne Ehre und

Religion, die mit den Fremden gemeine Sache machen. Man kann es nur loben, wenn unnütze Reichthümer, die bisher in den Kirchen lagen, nützlich gemacht werden und diese oder jene Ceremonie aufgehoben wird, vorausgesetzt, daß die Vernunft der einzige Bewegsgrund dazu ist; allein mit welchem Rechte suchen Männer, die bis jetzt in der Revolution ganz unbekannt waren, die Freiheit des Gottesdienstes im Namen der Freiheit aufzuheben und den Fanatismus durch einen neuen Fanatismus zu stürzen? Man hat gesagt, der Convent habe den katholischen Cultus proscribirt, weil er jene läppischen Deputationen angenommen hat — der Convent hat aber eine solche Thorheit niemals begangen und wird sie nie begehen. Seine Absicht ist vielmehr die Freiheit des Gottesdienstes aufrecht zu erhalten und er erlaubt es nicht, die Priester zu verfolgen und zu bestrafen. Die wirklichen Atheisten verabscheut der Convent, denn der einzelne Mensch mag denken, was er will, aber der Gesetzgeber bedarf der Religion. Der Convent ist kein Philosoph, sondern ein politischer volksthümlicher Körper und soll nicht allein die Rechte, sondern auch den Charakter der Nation respektiren. Man hat nicht umsonst die Menschenrechte in Gegenwart des höchsten Wesens proklamirt! — Vielleicht wird man sagen, ich sei vorurtheilsvoll; allein ich habe schon gesagt, daß ich als Gesetzgeber, als Repräsentant des Volkes

spreche. Der Atheismus ist aristokratisch, die Idee eines höchsten Wesens, welches über die unterdrückte Unschuld wacht und das triumphirende Verbrechen straft, ist ganz volksthümlich. — Hier unterbrach den Redner das lautere Beifallgeräusch — „das Volk, die Unglücklichen, fuhr Robespierre fort, rufen mir Beifall zu; die Schlechten und Reichen sind gegen mich. Ich bin ein schlechter Katholik, aber ein warmer Freund der Menschheit: wenn es keinen Gott giebt, so muß man einen solchen erfinden! Guadet hat mich abergläubisch gescholten, als ich von der Vorsehung sprach; allein in welcher Zeit berief ich mich auf sie? Ach, als mein Herz über das Unglück des Volkes blutete, da rief ich den Himmel dagegen zu Hülfe. Dieses Gefühl ist in alle empfindsamen und reinen Herzen eingegraben, es beseelt die wahren Vertheidiger der Freiheit ist das Gefühl ganz Europas, der ganzen Welt, des französischen Volkes.“ — der Beifall schien lange Zeit kein Ende in seiner Bethätigung finden zu können.

Trotz dem giebt der Gemeinderath noch einige seiner autokratischrn Befehle; die Kirchen wurden geschlossen, alle für verdächtig erklärt, die sie sich öffnen lassen wollen, die Priester für jede Unruhe verantwortlich gemacht und von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen.

Diese Kraftanstrengungen verriethen aber nur

seine Schwäche und beschleunigten seinen Sturz, weil er seine Befehle selbst wieder aufheben mußte. Der Wohlfahrtsausschuß ging schon mit starken Schritten auf die Constituirung einer Revolutionsregierung los, die zum Schein den Convent, in Wahrheit aber den Ausschüssen alle Gewalt überantwortet. Die Ausschließung der Priester von den öffentlichen Aemtern ließ sich nicht durchsetzen, Chaumette nahm dieses Edict zurück; Danton ließ den Convent alle religiösen Aufzüge vor der Barre verbieten, beantragte Volksspiele, wodurch das Volk, wie einst das griechische, das höchste Wesen feiern sollte, und sprach auch für die Pensionirung der ehemaligen Priester, so lange diese nicht einen andern Unterhalt durch ihre Arbeit gefunden hätten. „Die Herrschaft der Priester ist nicht mehr, aber ihr besitzet noch die politische Herrschaft und könnt daher wählen, was dem Volke nützlich, verwerfen, was ihm schädlich sein kann. Schonung des Menschenblutes ist dabei euer erstes Gesetz. Unsere Feinde glauben, daß wir diejenigen Priester, die noch im Irrthum befangen sind, verfolgen werden, weil wir die abdankenden Priester in Schutz genommen haben. Aber die Nation ist gerecht und aufgeklärt, verabscheut Verfolgung und ist nicht taub gegen den Schmerzensschrei der Menschlichkeit. Bürger, gebt allen Geistlichen Unterhalt, doch den kräftigen nur so lange, bis sie sich selbst ernähren können. Nehmt ihr

ihnen den Unterhalt, so müssen sie entweder Hungers sterben, oder sich mit den Rebellen der Vendée vereinigen. Ihre Verfolgung würde euch, wie Pitt glaubt, den Weg nach Belgien abschneiden; die gesunde Vernunft verbindet sich also mit der Politik bei der Entscheidung dieser Frage. Und gewiß, jeder Priester, der den Gang der Vernunft wahrnimmt, wird alle seine Kräfte aufbieten, um der Republik nicht zu lange zur Last zu fallen." Chaumette war indeß weit entfernt, sich jetzt noch gegen die Pensionirung der Priester auszusprechen; er war vielmehr ganz der Ansicht Dantons, wenn er auch nicht die hohen Pensionen billigte, die Danton durchsetzte. Der Convent versprach Pensionen von 800 — 1200 Livr.

Robespierre endlich hielt am 28. November eine Rede, worin er zu verstehen gab, daß die Aristokraten den Atheismus begünstigten, damit die Feinde Frankreichs, indem sie ihren Leuten sagten, daß die Franzosen eine atheistische unmoralische, Nation wären, die Wuth des politischen Krieges zu der eines Religionskrieges steigern könnten.

Chaumette und der ganze Gemeinderath sieht sich nun genöthigt, seine Bemühungen gegen den christlichen Cult einzustellen. Chaumette selbst spricht in der Commune für die Freiheit des Gottesdienstes: „der Gesetzgeber könne sich täuschen, aber seine Täuschung müsse von kurzer Dauer sein. Aufmerksame

Beobachtung habe gelehrt, daß der Atheismus nicht der Wille der Nation sei." Er schlägt daher der Commune vor, daß niemals mehr ein Vorschlag, eine Petition oder eine Rede über Cultusangelegenheiten oder religiöse und philosophische Ideen angehört werden sollten; und daß die Commune die Freiheit der Culte nochmals bestätige. Der Moniteur berichtet, daß diese Rede Chaumette's lebhaft beklatscht worden sei, doch sprachen auch viele Mitglieder des Rathes ihre Besorgniß aus, daß sich die Kirchen von neuem mit verdächtigen Leuten füllen würden und die Art und Weise, wie Chaumette einlenkte, genügte natürlich dem Wohlfahrtsausschusse nicht, denn noch glaubte sich die Commune berechtigt, einen Artikel der Constitution zu bestätigen.

Auch Hebert entschuldigte sich in seinem Blatte: „Atheist sei er nie gewesen, vielmehr habe er immer die Moral des Evangeliums gepredigt und angerathen." „Es giebt Leute, sagt er, die uns vorwerfen, daß wir an die Stelle des alten Cultus einen neuen setzen wollen, allein sie irren sich." Deshalb sprach er auch gegen die Prozession für Marat: den Feinden wäre sie ganz recht, denn sie könnten nun sagen: seht! die Franzosen haben keinen Gott, keine Religion, sie haben Jesus mit Marat vertauscht.

Die Commune suchte sich aber umsonst gegen den Wohlfahrtsausschuß zu behaupten und ihre Be=

mühungen den Convent zu gewinnen und so den Wohlfahrtsausschuß zu isoliren oder mit andern Worten, ihm seine moralische Basis zu entziehen, scheiterten sämmtlich. Robespierre verstand es, die Commune und den Convent durch gegenseitiges Mißtrauen immer mehr zu trennen. Chaumette klagte deßhalb im Rathe, man werfe der Commune vor, daß sie eine directoriale Gewalt usurpirt habe, um den Convent gegen die Commune zu stimmen und sage der Commune, daß der Convent sie unterdrücken wolle.

Robespierre ersah seinen Vortheil aus den fortdauernden Cultunruhen in den Provinzen und verknüpfte von jetzt an fast in allen politischen Verhandlungen mit seinen Vorschlägen eine bald heimliche, bald offene Denunciation der Hebertisten. Als er am 5. December seine Rede über das Kriegs-Manifest hielt, unterließ er nicht zu bemerken, daß die Feinde Frankreichs den moralischen Character der Franzosen durch ihre Agenten mit List zu schwächen suchten. Schon seit seinen ersten Reden zu Gunsten der Religion war er der Mann des Volkes geworden und erhielt er von nah und fern die lebhaftesten Zustimmungen. Diese Volksgunst sich immer mehr zu erwerben, dazu verhalf ihm seine eigene religiöse Ueberzeugung; er sagte dem Convent wiederholt, es sei ein Gesetz nothwendig, welches die Freiheit des Cults bestätige.

Anfänglich war der Convent nicht geneigt, auf seine Wünsche einzugehen, weil er Schwäche zu verrathen fürchtete, wenn ein bereits längst erlassenes Gesetz der Bestätigung bedürfte, obgleich Robespierre nochmals darauf aufmerksam machte, daß die Fremden durch die Unterdrückung des Cultus alle andern Völker gegen die Franzosen in Wuth versetzten. Endlich am 6. Dezember dringt Robespierre durch und der Convent erläßt das Gesetz, wonach alle Gewaltthätigkeiten oder Drohungen gegen die Freiheit des Gottesdienstes streng untersagt, und alle guten Bürger eingeladen werden: über nichts theologisches, überhaupt über keine, der Republik fremde Angelegenheiten, zu sprechen. „Die Schändlichkeit und Unklugheit derer, die der politischen Revolution eine religiöse zu substituiren suchten" war nun offen ausgesprochen.

Die Hebertisten waren aber immer noch mächtig genug, obgleich sich ihre Führer bereits von ihnen getrennt hatten und sie eigentlich keine öffentliche Gewalt mehr in Händen hatten, nachdem der Gemeinderath nachgegeben hatte. Allein sie behaupteten doch noch im Jacobinerclubb eine nicht unansehnliche Stellung und herrschten bei den Cordeliers. Die Gewalt die der Wohlfahrtsausschuß behauptete und besonders durch Robespierre behauptete, machte diesen zum Gegenstand ihres bittersten Hasses. Offen anzugreifen,

wagte zwar niemand, aber man erlaubte sich kleiner Reibungen, welche gerade das heftigste Feuer hervorlocken. Das Journal Prudhommes und der französische Republikaner schrieben schon Roberspi:rre statt Robespierre, wie der Moniteur in der ersten Zeit der Constituante und versuchten so, ihn in der öffentlichen Meinung zu ächten.

Robespierre erreichte dagegen bei den Jacobinern die Ausführung seines Vorschlags, die Versammlung zu reinigen und hatte somit eine Waffe in Händen, die seine Gegner bald vollkommen beschwichtigte. Hebert konnte sich am 11. December nicht mehr retten, obgleich er in stärkeren Ausdrücken als je die Vergangenheit desavouirte: man beschuldigt mich des Atheismus, rief er aus, aber ich leugne ihn gänzlich ab. Ich erkläre, daß ich in meinem Journal den Landleuten die Bibel empfohlen habe, weil mir dieses Buch ausgezeichnet schien, weil man, um Jacobiner zu sein, seiner Sittenlehre nachleben muß. Christus ist der Gründer aller populärer Gesellschaften." Hebert wurde ausgestoßen, ebenso Bourdon von der Oise. — Beide hatten es noch vor Kurzem dem Bischof Gregoire sehr übel genommen, daß er die Sansculotterie aus dem Evangelium herleitete und sie somit christianisirte.

Cloots seiner Weltrepublik, seines Antheils an der Bekehrung Gobels wegen und als Fremder ver-

haßt und verdächtig, theilte dasselbe Schicksal; Robespierre konnte ihm weder seinen Atheismus noch seine Sorgfalt für Monomotapa vergeben, und da er ein Deutscher von Geburt war, lag es für Robespierre vollends am Tag, daß er ein Agent des Auslandes sei. Dazu kamen seine Verbindungen mit den holländischen Banquiers und gegen Hebert lagen ebenfalls Thatsachen genug vor, die seinen Character verdächtigten, besonders sein unredlicher Antheil an der Kriegskasse. Camille Desmoulins und die Dantonisten überhaupt, unterstützten hierbei Robespierre, theilten auch seine Ansicht, daß der Atheismus Chaumette's, Heberts und Cloots eine listige Erfindung Pitts und der deutschen Feinde sei.

Unstreitig, sagte Robespierre, nachdem er Cloots seine Abstammung, seinen Reichthum, seinen Föderalismus und sein Weltbürgerthum vorgeworfen hatte, unstreitig wird sich Cloots einer dritten Krisis rühmen, aber doch nur vor Schwachköpfen und Verräthern. Ich meine die Bewegung gegen den Cultus, eine Bewegung, die, von der Zeit und der Vernunft zur Reife gebracht, gedeihlich geworden wäre, aber übereilt, das größte Unglück nach sich ziehen mußte und die man nur den Verbrechen der Aristokraten zuschreiben kann. Cloots hat sie auf alle Weise gefördert. Ja Cloots, wir wissen, wie du von den Schatten der Nacht bedeckt, diese philosophische Mas-

kerade mit dem ehrgeizigen Gobel verabredet hast, obgleich Du voraussahst, welch traurige Folgen dieser Schritt nach sich ziehen würde. Camille Desmoulins nannte in seinem alten Cordelier die Prediger des Atheismus die letzte Hoffnung Pitts und des Königs von Preußen und verspottete den griechischen Philosophen Anaxagoras Chaumette.

Die Jacobiner von Amiens, die in dieser Zeit an der Barre des Convents um die Schließung aller Kirchen petitionirten, fanden sich daher plötzlich in einer ganz andern Welt und hatten wohl nicht die Antwort Levasseur's erwartet: die Petition sei völlig ungereimt, weil sie der Freiheit der Culte widerspreche. Die Versammlung ging hierauf sogleich zur Tagesordnung über. Hebert wurde von Robespierre dem jüngeren bald darauf bei den Jacobinern als Anstifter der Cultunruhen in den Departements angeklagt und die Rede Robespierres vom 27. December lüftete vollends den Schleier der nächsten Zukunft. Die revolutionäre Regierung wird hier von Robespierre ebenso dem Moderantismus als der Frechheit ebenso der Schwachheit als der Unbesonnenheit entgegengesetzt, die sich gegenseitig in die Hände arbeiten, obgleich sie äußerlich als die heftigsten Gegner auftreten. Der Föderalismus und die allgemeine Republik, die demokratischen Barone und der Coblenzer Adel, der Fanatismus und der Atheismus, die

weiße und die blutrothe Fahne machen ihrerseits ebenfalls gemeinschaftliche Sache, obgleich sie völlig entgegengesetzten Absichten zu dienen scheinen; daher verfolgt die republikanische Regierung diese wie jene. Sie selbst gründet das Reich der Tugend, während der Moderantismus der citrarevolutionären Parthei schwelgerische Genußsucht und die ultrarevolutionäre Parthei das Laster in seiner scheußlichsten Gestalt zu ihrer Basis haben. Saint Just urtheilte bald darauf über beide Partheien, die eine wolle die Freiheit in eine Bacchantin, die andere sie in eine Hure verwandeln. —

So standen die Angelegenheiten am Schluß des Jahres 1793. Der Atheismus war bereis dadurch gestürzt, daß seinen Aposteln die politische Macht entwunden war und die Hebertisten sich nur noch als Faction durch ihre persönliche Macht erhielten.

Die Anarchie war einer Centralregierung gewichen, die um so fester begründet schien, je tüchtiger ihre Führer waren und je höher die Sehnsucht der bemittelten und auch der unbemittelten Bürger nach einer geregelten Verwaltung gestiegen war. Freilich drückte auch die furchtbare Strenge, aber die Erfolge begütigten das für Nationalruhm begeisterte Volk.

Man fürchtete, aber bewunderte und achtete die Politik Robespierre's, obgleich er kein Mittel scheute,

um die Republik einer antinationalen unkräftigen Zersplitterung ihrer Thätigkeit oder einer schlappen Weichlichkeit zu entreißen. Die Heere hatten in allen Gegenden gesiegt und die Republik feierte wieder eines ihrer allgemeinen Feste. Ein Detachement Reiter eröffnete den Zug, den achtundvierzig Kanonen mit ihrer Bedienung, Trommelschläger, die Bürger von den Volksgesellschaften, den Ausschüssen, den Gerichtshöfen, den Nachbargemeinden mit ihren eigenthümlichen Bannern, und die Besieger der Bastille bildeten. An sie schlossen sich die den vierzehn Armeen der Republik geweihten Wagen, begleitet von den bewaffneten pariser Sectionen, jungen Mädchen in weißen Kleidern mit dreifarbigen Gürteln, Lorbeerzweige in den Händen, und der Nationalconvent von einem dreifarbigen Bande umschlossen, das von Veteranen der Armee gehalten wurde. Zuletzt kam der Wagen des Sieges mit der Statue des Sieges, den erbeuteten Fahnen und den Zeichen der Departements, die mit Kronen geschmückt waren. Reiterei und Trompeter beschlossen den Zug, der sich nun vom Nationalgarten aus nach dem Tempel der Menschlichkeit bewegte, wo die Invaliden in den Zug aufgenommen wurden, nachdem ihnen der Convent die Erkenntlichkeit des Volks ausgedrückt hatte. Unter kriegerischer Musik und patriotischen Hymnen, gelangte der Zug sodann in den

Tempel der Unsterblichkeit. Ein Mahl für die verwundeten Krieger beschloß das Fest.

Der Partheikampf währte indeß noch immer und nur noch heftiger fort, je näher er seinem Ende kam. Je energischer sich aber die Partheien die Hebertisten und Dantonisten in diesem Kampfe auf Tod und Leben, denn der Kampf um die Herrschaft war bereits unmöglich gemacht, aussprachen, die Hebertisten eine ganz neue, bis zur größten Einfachheit reduzirte Volksherrschaft in Aussicht stellten und die Dantonisten für die Einschläferung des republikanischen Geistes arbeiteten, desto deutlicher und schneller entwickelte sich auf die Politik der Parthei Robespierre's. Während dieser noch mit der Vertreibung der Hebertisten aus dem Jacobinerclubb d. h. mit ihrer moralischen Aechtung beschäftigt war, hatten ihm zwar die Dantonisten Hilfe geleistet und er hatte diese sogar gegen die Gegenanklagen Heberts vertheidigt, aber er hatte doch ihre Hilfe schon gar nicht berücksichtigt und es sogar vermieden, auf die Anklagen des Atheismus, wenn sie von Dantonisten ausging, einzusehen. So wurde Hebert und Chaumette und Gobel von Camille Desmoulins angeklagt, aber Robespierre nahm nur den Prozeß Phelipeaux, der in die

Anklage Heberts gegen Camille verflochten war, auf, und ließ die religiöse Seite der Anklage fallen. Jetzt trat er immer offener gegen Danton auf uud entwickelte sein politisches System während der Kämpfe mit beiden Partheien immer schärfer. Zugleich begründete er hierdurch den moralischen Theismus, den er endlich als den reinen Ausdruck seiner auf die Tugend basirten Central-Regierung feierlich proklamirte.

Seine Rede vom 7. Februar 1794, obgleich er sich darin so viel als möglich im Allgemeinen hielt, erschreckte doch die Partheien nur um so mehr, weil er hierdurch seine Handlungsweise für die Zukunft nur ahnen ließ.

„Es ist Zeit, sagt er, daß die Repräsentanten des Volks nicht mehr dem Gerathewohle folgen, wie es gerade der Partheikampf mit sich bringt, sondern ein festes Princip ihrer Handlungsweise unterlegen, mit einem Wort den Character einer Regierung annehmen. Ziel und Endpunkt der Revolution muß vor allen Dingen bestimmt und festgestellt, die Hindernisse und die Mittel der Erreichung dieses Zieles, müssen klar gemacht werden. Nur in einer Republik ist dies möglich, jeder andere tyrannisch regierte Staat bedarf des religiösen Geheimnisses und Frankreich ist wahrlich nicht der Tyrannei seiner Partheihäupter und Repräsentanten anheimgegeben, wie manche Schrift-

steller zu glauben scheinen. Wir wollen daher offen sein, damit sich alle Patrioten auf die Stimme der Vernunft und des öffentlichen Interesses vereinigen können, damit die Ränkemacher nach den sichersten und einfachsten Regeln gerichtet werden mögen, ja jeder neuen Faction vorgebeugt werde. Glücklich das Volk, wo die öffentliche Vernunft die Garantie der Freiheit ist! — Unser Ziel ist der friedliche Genuß der Freiheit und Gerechtigkeit, die Herrschaft der ewigen Gerechtigkeit, deren Gesetze, dauerhafter als in Erz, in die Herzen aller Menschen eingegraben sind; eine Ordnung der Dinge, in welcher alle niedrigen und grausamen Leidenschaften unbekannt sind, alle wohlthätigen und edlen Leidenschaften aber erweckt werden. Umtauschen wollen wir die Moral gegen den Egoismus, die Ehrlichkeit gegen die Ehre, die Grundsätze gegen die Gebräuche, die Pflichten gegen die Schicklichkeiten, die Herrschaft der Vernunft gegen die Tyrannei der Mode, die Verachtung des Lasters gegen die Verachtung des Unglücks, den Stolz gegen den Uebermuth, den Seelenadel gegen die Eitelkeit, die Liebe zum Ruhme gegen die Liebe zum Gelde, die guten Menschen gegen die gute Gesellschaft, das Verdienst gegen die Cabale, das Genie gegen die Schöngeisterei, die Wahrheit gegen den Schimmer, den Reiz der Glückseligkeit gegen den Reiz der Wollust, die Größe des Menschen gegen die Kleinheit der

Vornehmen, ein großmüthiges, mächtiges und glückliches Volk gegen ein liebenswürdiges, leichtsinniges und elendes Volk, d. h. alle Tugenden der Republik gegen alle Laster der Monarchie. Wir wollen die Wünsche der Natur erfüllen und die Bestimmung der Menschheit vollenden. Um aber die Demokratie unter uns zu gründen und zu befestigen, denn allein die Demokratie ist die Verfassung der Republik, muß vorher der Krieg der Freiheit mit der Tyrannei beendigt sein. Dies ist der Zweck des revolutionären Systems. Das Fundamentalprincip der Democratie, die Triebfeder, die sie in Bewegung setzt und erhält ist — die Tugend, die öffentliche Tugend, die Liebe zum Vaterlande und den Gesetzen. Vaterlandsliebe ist die Tugend selbst, welche die übrigen Tugenden hervorbringt, weil sie allein die besonderen Interessen bricht, sobald sie dem allgemeinen Interesse zuwider laufen. Auf die Entwickelung der Tugend muß daher eure erste Anstrengung gerichtet sein. Alles Unmoralische ist also in der französischen Republik contrerevolutionär, unbürgerlich und unpolitisch. Schwäche, Laster und Vorurtheile sind der Weg zum Königthume, und wir haben uns daher vor einem Uebermaaß der Energie und dem Uebermaaß der Schwachheit auf gleiche Weise in Acht zu nehmen.

Die republikanische Tugend ist sowohl der Regierung als dem Volke nöthig; fehlt sie der Regierung,

so ist aus dem Volke noch Heil zu hoffen, fehlt sie aber dem Volke, so ist die Freiheit verloren. Lebt die Tyrannei im Herzen des Volks, so ist die That eines Brutus vergebens; lebt aber die Freiheit und ihre Tugenden im Volke und hat es sich die Freiheit erkämpft, so liegt die Schuld an seiner Regierung, wenn es sich nicht rasch zu der Höhe seiner Bestimmung emporschwingt. Gebieterisch muß vor allem das Gesetz zu demjenigen reden, der sein Organ ist; je höher die Quelle der öffentlichen Ordnung liegt, desto reiner muß sie sein. Das Volk läßt sich leiten. Daraus folgt: daß der Character der Volksregierung darin besteht, daß sie dem Volke vertraut und streng gegen sich selbst ist.

Noch ist der innere Friede nicht erkämpft, denn die Reinheit der Principien unserer Revolution verleiht uns zwar eine unüberwindliche Stärke, aber sie bewaffnet auch alle Lasterhaften gegen uns, alle die, welche die Revolution zum Handwerk machen, um das Volk auszusaugen. Diese conspiriren, so lange dem Laster nicht alle Hoffnung entrissen ist. Der Wahlspruch unserer Politik muß also sein: Leitung des Volks durch die Vernunft, Bändigung seiner Feinde durch den Schrecken! Der Schrecken ist nichts anderes als die schnelle, strenge und unbeugsame Gerechtigkeit, ein Ausfluß der Tugend, nicht ein neues Princip der Demokratie, sondern ihre Folge. Wie

lange noch wird die Wuth der Despoten Gerechtigkeit und die Gerechtigkeit des Volks Barbarei und Empörung heißen!

Nur wer das Laster haßt, kann die Tugend lieben! Hiernach beurtheile man das Geschrei um Gnade für Royalisten und Bösewichter, welches gewisse Leute ausstoßen.

Der Krieg der Freiheit gegen die Tyrannei ist untheilbar, darum laßt uns Krieg führen gegen die Mörder, welche das Vaterland im Innern zerfleischen, die Ränkemacher, die Verräther, die sich erkaufen lassen, die Libellisten, die dafür bezahlt werden, daß sie die Sache des Volks entehren, die öffentliche Tugend morden, die Flamme der Zwietracht schüren und eine politische Contrerevolution durch eine moralische vorbereiten.

Alle diese Barmherzigkeit, diese Aeußerungen einer falschen Empfindsamkeit scheinen mir Seufzer, die nach England und Oestreich fliegen."

In diesen Worten bezeichnet Robespierre Camille und Danton, von denen er auch sagt, „daß sie in den letzten Zeiten eine Lehre gepredigt haben, welche die Aristokratie beruhigen sollte." Weiterhin wendet er sich besonders gegen Cloots, ohne seinen Namen auszusprechen: „Mancher, sagt er, der keine andere Absicht hatte, als die Tyrannen zur Eroberung Frankreichs herbeizurufen, forderte Frankreich zur Erobe-

rung des Erdkreises auf" und an einer andern Stelle bemerkt er, „den Atheismus predigen, heißt in gewissem Sinne nur den Aberglauben begnadigen und die Philosophie beschimpfen; ein der Gottheit erklärter Krieg ist nur eine Diversion zu Gunsten des Königthums."

Die Partheien waren zwar nur angedeutet, aber doch hinlänglich bezeichnet, um sich getroffen zu fühlen und die ganze Wucht des Ausschusses zu empfinden, hinlänglich bezeichnet, um ihre Anhänger durch die Nähe der Gefahren zu noch festerem Zusammenschluß aufzufordern. Bald konnte sich auch der Wohlfahrtsausschuß freuen, daß ihm die Hebertisten Gelegenheit darboten, sie einer Verschwörung anzuklagen. Hebert, Momoro und Cloots wurden verhaftet und zuletzt hingerichtet. In Hebert wurde zugleich die Verbindung der Cordeliers geächtet; in den Anklagen wurde jedoch ihr Atheismus nicht erwähnt, sondern den Gefangenen zum Vorwurf gemacht, daß sie als Ultrarevolutionäre Paris bei den Provinzen in Verruf gebracht hätten. Cloots war der einzige, der noch im Gefängnisse seinem politischen Character treu blieb; er bemühte sich, seine Gefährten aufzuheitern und seine einzige Sorge war, daß einer von seinen Freunden an Gott glauben könnte, weßhalb er ihnen bis zur Ankunft des Karrens sein materialistisches System predigte. Hebert erfuhr noch auf

dem Wege zum Schaffot den Spott des Pöbels, der ihm wiederholt zurief: „Pater Duchesne ist höllisch im Zorn," eine Phrase, deren sich die Ausrufer seiner Zeitschrift öfters bedient hatten.

Chaumette war nach der Rede Saint Just's vom 13. März ebenfalls gefangen gesetzt worden, auch Gobel; sie blieben aber aufbewahrt, bis auch die Parthei Danton's zugleich mit ihrem Haupte festgenommen und verurtheilt wurde; diese war, wie Robespierre am 20. Mai sagte, zugleich gestürzt, als ihr Gegenstück, die ultrarevolutionäre Parthei, gefallen war. Camille Desmoulins, „so alt wie der Sansculotte Jesus Christus, als dieser starb," der witzige Spötter studirte in seinem Gefängnisse „empfindsam wie er immer war," Young's Nachtgedanken und Danton soll seine Huren noch nicht haben vergessen künnen; er wünschte sie Robespierre'n vermachen zu können, damit der Wohlfahrtsausschuß sich noch einige Zeit erhielte.

Chaumette wurde angeklagt, er habe, um den Vorwürfen des Auslands Grund zu verschaffen, alles auflösen wollen, sogar die Idee der Gottheit, unter deren Auspizien doch die Menschenrechte verkündigt worden waren. Er sei durch Pitt bezahlt und habe selbst recht gut gewußt, daß er den Fremden diene und die Republik sich nicht erhalten könne, wenn er gesiegt hätte; deshalb habe er seinem Vater 30000

Livr. geschickt, aber ihm verboten, Nationalgüter dafür zu kaufen.

Der Wohlfahrtsausschuß hatte gesiegt und triumphirte, centralisirte seine Macht noch mehr durch die Aufhebung des Ministeriums oder des vollziehenden Rathes, den er durch zwölf Commissionen ersetzte und behielt sich von nun an, wie Carnot sagte: den Gedanken der Regierung vor, und verpflichtete sich nur zur Mittheilung aller größeren Maaßregeln. Carnot giebt ein treffendes Bild von der jetzigen Verfassung der Republik, wenn er sagt: Oben schwebt die Vernunft und giebt den ersten Impuls, welchem das Volk in Masse gehorcht und immer gehorchen wird.

Noch concentrirte Robespierre factisch die Gewalt des Wohlfahrtsausschusses in seiner Hand; der Bürger, der nun endlich eine Regierung zurückkehren sah, die Ordnung versprach, ihn dem Wechsel der Partheien entriß und in politischer Hinsicht nur zu gehorchen erlaubte, also ihn nicht zwang, sich mit Gegenständen, die seinem Hauswesen und Gewerbe fern lagen, zu beschäftigen, war entzückt; auch hatte sich Robespierre dem Atheismus widersetzt, was ihn selbst betrifft, Gott und die Unsterblichkeit gepredigt, im Convent wurde fast keine bedeutende Rede gehalten, die nicht dem bereits gestürzten Atheismus noch einige Phrasen nachgesendet hätte, wenn sich nur irgend ein Anlaß darbot. Briart und Barrere, dieser bei Ge-

legenheit der Erneuerung des Gemeinderathes gedenken Cloots und Heberts nur als Anstiftern von Bürgerkriegen und Verräthern ans Ausland und Barrere, Saint-Just und Robespierre zeigen immer von neuem, daß der Wohlfahrtsausschuß nichts anderes bezwecke, als die Immoralität und die Vorurtheile, den Atheismus und den Aberglauben zugleich und für immer aus der Republik zu verbannen.

Ein Journal unter dem Titel: der Conservateur der republikanischen und politisch moralischen Tugenden wurde gegründet, dds Journal aus der andern Welt oder der Auszug aus der geheimen Correspondenz zwischen dem Teufel und Simon Barje, weiland heiligen Petrus Exfürst der Apostel, mit obscönen Bildern wurde verboten; ebenso die Verbrechen der Päbste seit Simon Barjone und die Theaterstücke: Die Dragoner und die Benedictiner, die Mönche und die Teufel und ähnliche dieser Art verschwanden von der Bühne.

An Rückkehr des Katholicismus oder der christlichen Religion war für jetzt freilich nicht zu denken, wenigstens nicht von Staatswegen; aber wie viel war nicht schon gewonnen, daß die Freiheit des Gottesdienstes anerkannt worden war und ein Mann die Zügel der Regierung in Händen hielt, der sich zum Glauben an Gott und die Unsterblichkeit bekannte.

Von allen Seiten gelangten Zuschriften an Robespierre persönlich, worin ihm besonders für sein Bekenntniß des Glaubens an Gott und den Sturz des Atheismus Weihrauch gestreut wurde. Ein Ingenieur schrieb an ihn; das Vaterland, die Natur und die Gottheit sind dir eine dreifache Krone schuldig; ein Bürger von Vesoul: Unsterblichen Dank dem höchsten Wesen, das über deine Tage wacht. Von ihm hoffte man alles, an seine Person wendete man sich, wenn man in Cultangelegenheiten etwas erlangen wollte. Der Generalconsul von Marion schrieb an ihn, er und die ganze Gemeinde würfen sich ihm mit der Bitte zu Füßen, daß er ihnen die Beibehaltung ihres Geistlichen gestatten möchte.

Die Religion der Bürger war nun gesetzlich gesichert und obwohl der Katholicismus wegen seiner Priester und seiner Dogmen, die dem System der Freiheit und Gleichheit widersprechen, geächtet war, blieb es doch jedem Einzelnen überlassen, sich zur christlichen oder jüdischen Religion, je nach seinen Einsichten und Fähigkeiten im Sinne der Aufklärung zu bekennen. Noch hatte aber die Regierung als solche und die Nation im Ganzen und Großen ihr Dasein und ihre Handlungsweise nicht auf eine religiöse Basis begründet, der Convent hatte vielmehr die Abschwörungen der christlichen Religion, die allgemein im Volke als das Bekenntniß des Atheismus

galten, obgleich sie größtentheils nur das Bekenntniß des Theismus waren, als Zeichen der erwachten Vernunft aufgenommen. Die Nation als Ganzes und die Regierung als der politische Ausdruck der Nation mußte jetzt ein Glaubensbekenntniß ablegen, daß die Nation nach außen und die Regierungsmaxime nach innen rechtfertigte. Die Religion einer Nation, deren Glieder Glaubensfreiheit genossen, konnte nur die einfachsten Dogmen der Zeit, die, wie man glaubte, jeder besonderen Religion zu Grunde liegen, enthalten, d. h. sie mußte der Glaube an die beiden Stützpfeiler des moralischen Lebens, Gott und die Unsterblichkeit der Seele sein. Es galt nun, diese allgemeine und wie man sie nannte, natürliche Religion, die als der Triumph, als das erhabene Ziel einer vernünftigen Aufklärung galt, und wie wir sahen, von allen gebildeten Männern der Zeit bekannt wurde, auch wirklich zur Nationalreligion zu machen, den Volksglauben bis zu dieser Einfachheit zu reinigen und demgemäß dieser Religion eine Art von Oeffentlichkeit durch einen geregelten Gottesdienst zu geben. Die Bitten um Nationalfeste statt der früheren Festtage waren immer von Zeit zu Zeit erneuert worden und noch am 10. April hatte eine Deputation der populären Gesellschaft von Vire Nationalfeste in Anregung gebracht; die Nationalfeste eines religiösen Volkes boten nun schon an sich die Mittel zur Her-

stellung eines ganz allgemeinen Cultus des höchsten Wesens dar.

Am 7. Mai sprach Robespierre im Convent: „Das Laster und die Tugend bestimmen das Geschick der Völker; jenes wirft den Menschen in den Koth und unter das Joch der Tyrannen, diese erhebt ihn in den Himmel und macht ihn frei und groß. Jede Einrichtung, jede Lehre also, welche die Seele erhebt und beruhigt, muß die Regierung eines freien Volkes mit Liebe umfassen und hegen. Sie muß alle großmüthigen Gefühle und alle großen moralischen Ideen, die man vernichten wollte, beleben und erhöhen und sich selbst von ihnen leiten lassen. Das ganze Geheimniß der Politik ist: „daß auch die Regierung die Tugenden, die man bisher dem Privatmanne überließ, ausübt.“ „Was konnte dich bewegen, ruft der Redner aus, dem Volke zu verkündigen, es gäbe keine Gottheit? den Menschen zn überreden, daß eine blinde Kraft über sein Schicksal waltet, und bald die Tugend, bald das Laster bestraft, daß seine Seele ein leichter Hauch sei, der sich an den Pforten des Grabes verliert? Giebt ihm der Gedanke an ewige Vernichtung etwa reinere und erhabenere Gefühle ein, als der Gedanke an seine Unsterblichkeit, größere Achtung vor seines Gleichen und seiner selbst, willigere Hingebung für das Vaterland? größeren Freiheitsmuth, tiefere Verachtung des Todes und der

Wollust? — Unglücklicher Sophist! mit welchem Recht willst du der Unschuld das Scepter der Vernunft entreißen, um es in die Hände des Lasters zu legen, einen Trauerschleier über die Natur zu werfen, das Unglück zur Verzweiflung zu bringen, das Laster aufzumuntern, die Tugend zu betrüben, die Menschheit herabzuwürdigen? Warum sollten Ideen, die den Menschen trösten und adeln, nicht Wahrheit enthalten? da sie doch nützlicher als alle Wahrheiten sind, wenn sie nur Träume sein sollten!" „Der Gesetzgeber bekümmert sich aber nicht um die Wahrheit in philosophischem und theologischem Sinne, ihm gilt alles als Wahrheit, was der Welt nützlich und in der Ausübung gut ist. Der Gedanke an ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit ist nun nicht nur social, sondern auch republikanisch, denn nur das religiöse Gefühl verleiht dem Menschen den Instinct für die Wahl des Guten und die Vermeidung des Guten, während der klügelnde Verstand durch die Leidenschaft sich zu sophistischer Verkehrung der Begriffe hinreißen läßt." Schließlich legte er folgendes Dekret zur Bestätigung vor:

1) Das französische Volk erkennt die Existenz eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele;
2) es erkennt, daß die würdigste Verehrung dieses höchsten Wesens die Ausübung der Pflichten des Menschen ist.

3) **Zu diesen Pflichten rechnet es den Abscheu der Tyrannei und Bosheit, und deren Bestrafung,** die Unterstützung der Unglücklichen, die Nachsicht mit den Schwachen, die Vertheidigung der Unterdrückten, die Bereitwilligkeit anderen so viel als möglich Gutes zu erzeigen und die allgemeine Gerechtigkeit.

4) Feste an den Dekadentagen sollen im Menschen den Gedanken an die Gottheit und an seine eigene Würde erhalten: das Fest des höchsten Wesens des Menschengeschlechts, des französischen Volks, der Wohlthäter des Menschengeschlechts, der Märtyrer der Freiheit, der Freiheit und Gleichheit, der Republik, der Freiheit der Welt, der Liebe zum Vaterlande, des Hasses der Tyrannen und Verräther, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Schonung, des Ruhmes und der Unsterblichkeit, der Freundschaft, der Mäßigkeit, des Muths, des Vertrauens, des Heroismus, der Uneigennützigkeit, der Ruhe im Unglück, der Liebe, der Eheliebe, der Vaterliebe, Mutterliebe, Geschwisterliebe, der Kindesliebe, der Kindheit, der Jugend, des Mannesalters, des Greisenalters, des Unglücks, des Ackerbau's, der Industrie, der Ahnen, der Nachkommen, des Glücks.

5) Der Artikel über den Cultus in den Menschenrechten wird von neuem bestätigt.

Der Redner wurde von dem lebhaftesten Beifall überschüttet, der Druck der Rede verlangt und dekretirt und Couthon findet den Drnck noch nicht hinlänglich: die Vorsehung war durch den Atheismus beleidigt, der Convent ist verpflichtet, diese Rede in alle Sprachen übersetzen und im ganzen Universum ausbreiten zu lassen. Payan schrieb an Robespierre über diese Rede, sie sei ein Muster der feinsten Ironie; einer Ironie freilich, über die Robespierre selbst nicht Herr war.

Der Gemeinderath und die Jacobiner verlangen noch denselben Tag die Rede aus der Druckerei, alles ist entzückt: man gebraucht die verpönten Worte: Gott und Unsterblichkeit, wo sich nur irgend eine Gelegenheit darbietet. Der Wohlfahrtsausschuß läßt sogleich die Inschrift vom Tempel der Vernunft abreißen und dafür die Worte an den Giebel setzen: „das französische Volk erkennt ein höchstes Wesen und die Unsterblichkeit der Seele,“ und befiehlt, daß in den Kirchen an den Dekadentagen während eines Monats die Beschlüsse des Convents abgelesen werden sollen. Die Jacobiner schicken eine Deputation in den Convent, die sich nicht begeistert genug für die Gottheit nnd gegen die Immoralität aussprechen kann: Man habe die Gottheit ge-

leugnet, um die Tugend zu stürzen, aber die Tugend war kein Phantom, die Gottheit kein eitler Traum, der Tod kein Tod ohne Ende. Rousseau ist der Mann des Tages, seine Wittwe erhält ein Jahrgehalt. Der neue Gemeinderath äußert die merkwürdigen Worte: die Religion der Vernunft wäre doch nicht die Religion der wahren Vernunft gewesen, denn man habe während ihrer Herrschaft nicht an Gott geglaubt. Aehnlich antwortet der Präsident den Jacobinern, ein geringes Maaß von Philosophie führt zum Atheismus und die wahre Philosophie stürzt ihn. Gott leugnen, heißt die Natur leugnen, denn die Gesetze der Natur zeugen von der Weisheit, Gerechtigkeit und höchsten Güte des höchsten Wesens. Jedes heilige Gefühl predige Gott, sobald man nicht an der Wahrheit aller, auch der heiligsten Empfindungen zweifele, an der Freundschaft, der Liebe und der mütterlichen Zärtlichkeit. Couthon hält ebenfalls eine begeisterte Rede; Atheismus und Lasterhaftigkeit, Gottheit und Tugend und Tugend und Gottheit, Lasterhaftigkeit und Atheismus, diese Ideenassociationen kehren immer wieder. Auch Kinder erscheinen wieder mit zierlichen Reden, um ebenfalls ihren Dank auszusprechen, und der Präsident lobt sie und verspricht ihnen, daß in den Schulen für den Religionsunterricht auf das angelegentlichste gesorgt werden solle.

Couthon meldet im Convent, daß ein Kind sogar

eine Schrift herausgegeben habe, worin es den Schluß ausführt: da mich die Natur erzeugt hat, und die Natur das Organ des höchsten Wesens ist, so bringe ich nur dem höchsten Wesen meine Dankgebete dar und verehre es durch die Tugend. Die Sectionen von Paris und die Deputationen aus der Provinz eilen wieder herbei und die Botschaften der Sansculotten von Annacy, die ihre Priester abgedankt haben und die der Communen von St. Pol de Leon, von Pont Audemer, de Cancy, welche die Errichtung von Vernunft-Tempeln melden, werden von dem Jubel des Tages gänzlich erstickt. Die Verehrung Robespierre's erreicht endlich beinah ihren Gipfelpunkt als Ladmiral's Attentat auch für Robespierre's Leben fürchten läßt. Der Moniteur ruft aus: Ja, das Schild der Vorsehung bedeckt ihn, der Gott des freien Menschen wacht über ihm!

Für den 8. Juni war das erste Fest des höchsten Wesens bestimmt; David, der die Feste aller Art angeordnet hatte, begeisterte sich auch für das höchste Wesen, nachdem ihm dessen Inauguralfeier vom Convent aufgetragen worden war.

Sobald die Morgensonne emporkam, ließen sich bereits die Töne einer kriegerischen Musik vernehmen und David hatte im Programm für diesen Augenblick bestimmt, daß sich unter den Augen des Gestirnes Freunde, Brüder, Gatten, Kinder und Greise und

Mütter brüderlich umarmen und sich schmücken, um das Fest der Gottheit zu zieren und zu feiern. Auf den Häusern wallten dreifarbige Fahnen, und die Thüren waren mit Laub und Blumen bekränzt. Schnell versammelt sich das Volk in Gruppen, wohlriechende Blumen sind nicht gespart, die Mütter tragen Rosenbouquets, die Kinder Blumenkörbe, die Väter stehen in Waffen, die Jünglinge unter den Fahnen der Sectionen. Eine Artilleriesalve kündigt den Anfang des Festes an. Der Convent erscheint und nimmt unter der Begleitung kriegerischer Musik auf einem Amphitheater Platz. Robespierre, der Präsident des Convents, schwingt sich auf eine in der Mitte des Platzes errichtete Tribune, einen Blumenstrauß in der Hand, den hernach eine Dame des Hofstaats erhalten haben soll, und fordert zum Jubel auf. Alles jubelt und schreit — die Scene erinnert nach dem Programm an das vom Sturm aufgewühlte Meer. Hinter dem Amphitheater erhebt sich ein Monument, das Scheusal des Atheismus, gehalten vom Ehrgeiz, Egoismus, von Zwietracht und Dummheit, mit der Inschaft „Einzige Hoffnung des Auslandes."

Robespierre legt die Fackel daran, die Weisheit tritt aus dem Rauche hervor, heiter nach dem Programm, geschwärzt vom Rauch in der Wirklichkeit, wie erzählt wird. Die Tochter des Himmels scheint zu sagen: Volk, opfere dem Urheber der Natur, beachte

seine unbeweglichen Gesetze. Ein heiterer, einfacher Gesang wechselt mit Trommelschlag und Fanfaren. Robespierre spricht: Ins Nichts ist es zurückgesunken, das Ungeheuer, das die Bosheit der Tyrannen auf Frankreich ausspie. Abwechselnd bewaffnet mit dem Dolche des Fanatismus und den Giften des Atheismus, verschworen sich die Despoten noch immer gegen die Menschheit. Können sie nicht länger die Gottheit durch den Aberglauben entstellen, so suchen sie den Glauben an sie von der Erde zu verbannen, um mit dem Verbrechen allein zu herrschen. Aber sie können die Welt dem Urheber der Dinge eben so wenig entreißen, als die Gewissensbisse ihres eigenen Herzens unterdrücken. — Unglückliche, erhebt das Haupt zum Himmel, ihr dürft es ungestraft, denn eure hochherzige Entsagung ist nicht eine glänzende Thorheit. Die Tyrannei hat keine Gewalt über euch: der Mensch darf nur hohe Gedanken von sich selber nähren, dann knüpft er sein flüchtiges Leben an Gott selbst und die Unsterblichkeit." Schließlich wendete er sich mit einem Gebete an die Gottheit. Vilate sagt: Nie war der Himmel reiner und glänzender, es schien, als ob die Gottheit die Menschen zur Huldigung einlade und zu ihrem Trost in ihre Mitte sich herabließe. Hoffnung und Entzücken lachten in allen Gesichtern. Robespierre's Antlitz war verklärt, seine Blicke weilten auf dem prachtvollen Schauspiel, man sah, er war trunken

vom Entzücken. Henriot ist über die Einfachheit, Anständigkeit des Festes ganz entzückt, alle Tugenden waren dabei, wie er sagt, die Erde, der Himmel, die ganze Natur vereinigte sich mit dem französischen Volk, um dem ewigen Wesen ein Opfer zu bringen. „Es bedarf nur der dreifarbigen Flamme, Gleichheit, Brüderlichkeit und Vaterlandsliebe, um alle unsere religiösen Ceremonieen zu heiligen und zu ordnen.“ In zwei Colonnen bewegten sich nun die Männer und Frauen getrennt nebeneinander fort, die Jugend in veilchenblau gekleidet, die Jünglinge mit Myrthen, die Männer mit Oelzweigen in der Hand, die Repräsentanten mit Bouquets von Blumen und Früchten. Wagen fuhren die Instrumente der Künste und der Gewerbe und die Producte des Landes nach. Auf dem Reunionsfelde wurde an der Statue der Freiheit Halt gemacht, ein Freiheitsbaum auf einen künstlichen Hügel (Berg) gepflanzt, und während sich das Volk um den Altar des Vaterlandes gruppirte, sangen die Chöre der Alten und der Jünglinge eine kriegerische Strophe, worauf die Frauen damit antworteten, daß sie versprachen, sich nur mit Vertheidigern des Vaterlandes zu vermählen. Der Ruf: es lebe die Republik und Umarmungen endigten die Feier.

Beau, der im Namen der Depechencommission an den Convent zu berichten hatte, hielt sich mehrere Tage mit der kurzen Anzeige auf, wo und wie überall

das Glaubensbekenntniß des französischen Volkes enthusiastische Freude erregt hatte: Bürger, sagt er, es war der ersten Demokratie würdig, während sie die Idole des Aberglaubens vernichtete, sich ohne Altäre, ohne Bilder, ohne Priester, ohne systematischen Cult zu erheben, um dem ewigen Wesen ein reines Opfer in seiner Gesinnung und Tugend zu liefern. (Auch die Pariser Commune freut sich über die Systemlosigkeit der neuen Religion.) Das Decret vom 18. Floreal erregt überall die allgemeinste Freude des Volks, es segnet euch, und flucht den Atheisten. Die Societät von Vassy schreibt: Ihr folgtet der Eingebung eures Herzens und habt im Herzen aller Republikaner gelesen, als ihr das Dasein der Gottheit proklamirtet. Nur der Mensch, schreibt das Tribunal von Beziers, der an die Gottheit und die Unsterblichkeit glaubt, ist der Freiheit geneigt, und je inniger er an jene glaubt, desto inniger liebt er diese. Im Departement Bas-Rhin feierten die verschiedensten Religionspartheien das Fest des höchsten Wesens gemeinsam. Alle Zuschriften an den Convent sind voll vom Lobe der Gottheit, bald segnet sie die Armeen, bald den Convent, bald das Volk, bald Robespierre, der selbst von seiner Rettung durch die Vorsehung spricht.

In den Reden, die zur Feier des höchsten Wesens aller Orten gehalten wurden, wird besonders

aus der hohen Weisheit und Zweckmäßigkeit der Naturgesetze auf das Dasein einer leitenden und schaffenden Macht geschlossen, und an die Empfindungen im Unglück und den Trost, den der Unsterblichkeitsglaube gewährt, appellirt.

Es dauerte nicht lange, so verbot die Pariser Commune die Feierung des höchsten Wesens auf den Theatern, weil die Theater nicht der Ort wären, wohin eine so heilige Angelegenheit gehörte. Das Comité des Unterrichts wurde beauftragt, eine für beide Geschlechter und jedes Alter passende Gottesverehrung einzurichten. Ein gewisser Magenthies forderte endlich größere Sorgfalt bei Eidschwüren, damit der Name Gottes nicht so leicht gemißbraucht werden könnte.

Der Theismus hatte endlich gesiegt. Schon in der constituirenden Versammlung war er von Einzelnen erstrebt worden, hatte aber im Kampf mit dem Katholicismus nur die constitutionelle Kirche erzeugt. Als diese während der gesetzgebenden Versammlung und durch diese aufgelöst worden war, erlangte er endlich im Kampfe mit dem entschiedensten Deismus und Atheismus das Selbstgefühl und die Energie die nothwendig waren, wenn er sich constituiren sollte.

Unterdeß erhob auch schon der Katholicismus sein Haupt wieder. Die Pellerins hatten auf der Straße St. Denis heimlich fortbestanden, wo ihnen ehemals die Kirche und das Hospital zum Heil Jacob

mit ihren Gütern gehört hatte. Jetzt fordern sie von dem Convent ihre Wiedereinsetzung in den Besitz und Bezard's lange Rede weist sie nicht entschieden zurück. Im Süden erhoben sich die Landleute zu Wallfahrten und Prozessionen und selbst in der Hauptstadt verrathen einzelne Umstände das Bestreben, den christlichen Gottesdienst wieder so öffentlich als möglich zu machen; selbst Statuen, die den Augen der Agenten der Commune entzogen worden waren, wurden wieder auf ihren Plätzen sichtbar.

Robespierre stand jetzt auf dem Gipfel seiner Laufbahn, man rief ihm zu, wie Vilate schreibt: er sei ein Gott, ein unvergleichlicher, ein göttlicher Mann, der Sohn des höchsten Wesens, der Gesandte des Himmels; aber schon auf dem Wege zum Amphitheater mußte er hören, daß man über ihn spottete und beißende Anmerkungen machte: er wolle nun gar Gott selbst vorstellen, und vereinige als Hoherpriester alle Gewalten in sich.

Der Wohlfahrtsausschuß selbst hatte sich bereits in sich gespalten, Collot d'Herbois, Barrere und Billaud fürchteten theis für sich selbst, theils kränkte es ihren Ehrgeiz, eine so nntergeordnete Rolle spielen zu müssen; Robespierre versuchte sogar durch die Bildung eines Polizeibureaus unter seiner Leitung den

Sicherheitsausschuß zu paralysiren, der bereits durch seine Abhängigkeit vom Wohlfahrtsausschuß gereizt war. Daher verbanden sich Robespierre's Gegner im Wohlfahrtsausschuß mit denen im Sicherheitsausschuß und ergriffen die erste Gelegenheit, um Robespierre — ein anderes Mittel stand ihnen nicht zu Gebote, — durch eine Intrigue lächerlich und verdächtig zu machen, und so seine moralische Gewalt zu brechen.

Robespierre hatte sich einen Hof von Frauenzimmern gebildet, die ihn durch Schmeicheleien in den Himmel erhoben und seine Eitelkeit öffnete sogar sein Ohr den halb verrückten Prophezeihungen Dom Gerle's, der mit der mystischen Seherin Catharina Thiot und durch diese mit einigen Damen, die um Robespierre waren, in Verbindung stand. Aus Vilates Unterredungen mit Barrere und dem Bericht Vadiers, der nach Vilate von Barrere selbst verfaßt ist, läßt sich nur wenig bestimmtes über die Secte der Theot herausstellen, und es verlohnt nicht einmal der Mühe, alle Einzelnheiten zusammenzustellen. So viel nur läßt sich mit Bestimmtheit sagen, daß Dom Gerle die Hauptperson der ganzen Farce das tausendjährige Reich verkündigte, mit Mesmerianern in Verbindung stand und daß einige der Theilnehmer nach England correspondirten, sicher nicht um wirklich politische Pläne ins Werk zu setzen, sollten sich auch in der That emigrirte Priester und Adlige unter den Correspondenten

gefunden haben. Die Secte der Theot ist eine der vielen gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts gestifteten geheimen unbedeutenden Vereine von Menschen, die zur Geheimnißkrämerei und Wundern geneigt auf die seltsamsten, unklarsten und unbedeutendsten Träumereien verfielen, nachdem die Religion durch die sogenannte Aufklärung ihre Geheimnisse und mithin ihren Zauber verloren hatte.

Die Offenbarung des Johannes und die dunkelsten, bilderreichsten Stellen der Propheten boten dagegen diesen Gemüthern die angenehmste Speise. Robespierre spielt durchaus keine politische Rolle in den Weissagungen der Theos, wie Vadier oder Barrere die Theos nannte, um sie und Robespierre noch lächerlicher zu machen; im Gegentheil, seine politische Stellung verschwand gänzlich vor der Alleinherrschaft des höchsten Wesens, die Robespierre nur angekündigt hatte.

Nichts war aber leichter, als in diesem Gewebe von chiliastischen Träumereien eine politische Verschwörung zu entdecken; jedenfalls wurde Robespierre in diesem Kreise eine Ehre erwiesen, die ihn allmächtig gemacht haben würde, wenn der Kreis größer gewesen wäre und Barreres Entstellungskunst nur nicht aus einem alten Geistlichen die katholische Clerisei, aus einem Mesmerianer die Illuminaten, und aus einem Invaliden den größten Theil des Heeres hervorgezaubert hätte. Jedenfalls hatte Robespierre aus Eitelkeit eine Ehre angenommen, die unter seiner politischen Würde war.

Diesen Punkt faßten seine Feinde ins Auge. Robespierre hatte dem Dom Gerle ein Zeugniß für seinen Bürgersinn gegeben, dies wußte man, ein Brief der Katharina Theot an Robespierre wurde geschmiedet und durch Spione in ihr Bett gesteckt, sodann plötzlich die ganze Versammlung aufgehoben und der Convent mit dieser fürchterlichen Neuigkeit unterhalten. Vadier faßte die Angelegenheit von ihrer ernsthafte-

sten Seite, stellte die Secte als eine Schule des Fanatismus und den Vereinigungspunkt aller Unzufriedenen dar und Robespierre beging dabei die Unklugheit, aus zu großer Vorsicht, eine gerichtliche Untersuchung abzuweisen, gerieth darüber in den heftigsten Streit mit Collot d' Herbois und Billaud und entfernte sich tobend vor Zorn. Payan bewühte sich, Robespierre dazu zu bewegen, dem lächerlichen Berichte des Sicherheitsausschusses einen ernsthaft gehaltenen Bericht des Wohlfahrtsausschusses entgegenzusetzen; umsonst. Er zog sich nun sowohl aus dem Convent als aus dem Wohlfahrtsausschusse zurück, Vereinigungsversuche dienten nur noch dazu, den Zwiespalt zur Reife zu bringen und in kurzer Zeit hatten schon die drei feindlichen Mitglieder des Ausschusses die Geschäfte gänzlich an sich gerissen.

Als Robespierre endlich Anstalten machte, was er während seiner Entfernung versäumt hatte, wieder einzuholen, durch seine persönliche Erscheinung auf der Rednerbühne sein gesunkenes Ansehen wieder zu heben und durch erneute Energie zu siegen, war es bereits zu spät. Am 8ten Thermidor erschien Robespierre im Convent; für den 10. war die Apotheose Apricola Violas angesetzt und das Gerücht verbreitet, daß Robespierre einen großen Theil des Convents zu neuen Hinrichtungen bestimmt habe. Um so gespannter war man auf seine Rede. Er naunte dieses Gerücht sowohl als das über seinen Zusammenhang mit der Theot, eine bloße Verleumdung; die Verleumdung scheine sich an seine Schritte geheftet zu haben und ihn nicht eher verlassen zu wollen, bis sie ihn mit ihren giftigen Pfeilen durchbohrt habe. Diejenigen besonders, denen daran gelegen gewesen, durch die moralische Verderbniß des Volkes ihre eigennützigen Pläne zu realisiren, seien seine Feinde: Wisset: es sind besonders die, die sich dem Dekret widersetzt haben, wodurch der Atheismus gestürzt wurde, das von den Gräbern die von Chaumette aufgebrachte Inschrift:

„der Tod ist ein ewiger Schlaf" ausstrich und an ihre Stelle die tröstenden Worte setzte: „der Tod ist der Anfang der Unsterblichkeit."

Seine Rede, worin er seine neuen Maßregeln nur andeutete und sie nächstens zu veröffentlichen versprach, Barrere aber ziemlich deutlich mit den Worten bezeichnete: ich wundere mich über die akademische Leichtigkeit, mit welcher man euch von unseren Siegen unterhielt — Diese seine letzte Rede wurde mit tiefem Schweigen angehort, Lecointre von Versailles forderte ihren Druck, dem sich aber Bourdon widersetzte obgleich Barrere aus Schwäche noch schwankend dafür geltend machte, daß in einem freien Lande alles gedruckt werden dürfe. Vadier vertheidigte seinen Bericht über die Theos, da diese mit erlauchten Häuptern der königlichen Familie in Verbindung gestanden habe, Billaud und Panis ließen Robespierre nicht mehr zu Worte kommen und bald war sein Schicksal entschieden; die Nothwendigkeit, den einmal begonnenen Kampf zu entscheiden, oder durch Robespierre verurtheilt zu werden, gab den Verbündeten die Kraft, die ihnen fehlte, und der allgemeine Glaube, daß mit Robespierre die Schreckensregierung ihr Ende erreichen würde, unterstützte sie.

Man erzählt, Robespierre habe sich zu erschießen gesucht, aber gefehlt und während er Ströme von Blut verloren, habe ihm ein Bürger die hämische Bemerkung zugerufen: Es giebt ein höchstes Wesen!

Störende Druckfehler in der ersten Abtheilung.

Seite 56 Zeile 7 von oben lies zwei statt zweihundert
= 69 = 4 = unten lies Collot d' statt Callot
= 76 = 9 = = lies Duronceray st. Duronreray.

Berlin, gedruckt bei F. Nietack.



